

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
bindung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

10 Jahrgang.

Sonntag, 19. Jänner 1930.

Nr. 17.

Schwedischer Reichstag gegen Agrarzollerhöhungen.

Sozialdemokraten für Herabsetzung der Industriezölle.

Berlin, 18. Jänner. Der „Berliner Bör-
senkurier“ meldet aus Stockholm: Die gestrige
Debatte im schwedischen Reichstag, die weit über
Mitternacht hinaus dauerte, befaßte sich mit den
Maßnahmen gegen die Landwirt-
schaftskrise, insbesondere mit den Vorschlägen
auf Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle. Die
Ausführungen der Parteiführer zeigten, daß die
Mehrheit des schwedischen Reichstages gegen die
von der Regierung beantragte Erhöhung der
landwirtschaftlichen Zölle ist. Die Sozialdemokra-
ten erklärten, daß sie bereit wären, statt für eine
Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle für eine
Herabsetzung der Industriezölle zu stimmen und
damit der Landwirtschaft zu helfen.

Sind Zölle das Allheilmittel?

Schlechte Qualität des inländischen Weizens.

In den „Lidovs Noviny“ leitet ein Dr.
Zuzena die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit
darauf, daß Schuld an der Abwärtsentwicklung
landwirtschaftlicher Produkte deren schlechte
Qualität sei. Er führt unter anderem aus, daß man
bei uns in der letzten Zeit immer mehr sogenann-
te Weizen züchtet, während in anderen
Staaten Hartweizen angebaut wird. Der
weiche Weizen gibt zwar höhere Erträge, als der
Hartweizen, aber das daraus erzeugte Mehl ist
so schlecht, daß es zur Erzeugung von besserem
Gebäck nicht gebraucht werden kann. Das ame-
rikanische Mehl hat ungefähr 20 Prozent Me-
lber, unser Mehl aber 12 Prozent, manchmal
sogar zehn Prozent und weniger. Kein Bäu-
ler vermag aus dem inländischen Mehl etwas
Ordnentliches zu machen und ist deshalb gezwun-
gen, amerikanisches Mehl um 3 Kronen 30 Hel-
ler zu kaufen, während er das heimische Mehl
um den Preis von 2 Kronen 60 Heller oft zu-
rückweisen muß. Unsere Bäder können höchstens
50 Prozent inländisches Mehl mit dem auslän-
dischen mischen, um daraus Gebäck zu machen.
Das liegt nicht etwa an unseren Mühlen, die
das Getreide genau so gut mahlen, wie die ame-
rikanischen Mühlen, sondern eben an der Qua-
lität des Getreides. Die Landwirtschaft
wird sich also dazu entschließen müssen, zur
Kultur von Hartweizen überzugehen.

Dazu kommt noch folgendes: Wenn ein
Bäcker ein paar Zentner amerikanisches Mehl
kauft, so kann er sich darauf verlassen, daß in
allen Zentnern Mehl von gleicher Qualität und
gleich guter Qualität vorhanden ist. Kaufen
aber der Bäcker mehrere Zentner inländisches
Mehles, so kann es geschehen, daß ein Zentner
besseres, ein oder mehrere Zentner schlechteres
Mehl enthalten. Unsere Mühlen werden sich
also daran gewöhnen müssen, ihre Waren zu
standardisieren.

Diese Ausführungen könnten auch die Auf-
merksamkeit der Agrarier finden, welche immer
nur glauben, daß der Landwirtschaft durch hohe
Zölle zu helfen ist.

53 Prozent der Einkommensteuer- grundlage bildet das Einkommen der Festangestellten.

In seiner Rede im Budgetauschuß gab der
Finanzminister Dr. Engliš am Freitag Zif-
fern über das Ergebnis der Einkommensteuer
seit dem Inkrafttreten der Steuerreform bekannt,
die von den Ziffern des letzten Staatsrechnungs-
abschlusses bedeutend nach oben abweichen. Dem-
nach betrug nach den Erhebungen des Statisti-
schen Staatsamtes die Steuerbasis für die Ein-
kommensteuer im Jahre 1927 33.924 Milliarden.
Davon entfiel auf Grundstücke 16,68 Prozent,
auf Gebäude 1,4 Prozent, auf Unternehmungen
23,75 Prozent, auf Löhne und Gehälter aller
Angestellten und Arbeiter 53,88 Prozent, auf
Kapitalien 3,12 und auf sonstiges Einkommen
1,11 Prozent. Davon wurden 968 Millionen an
Einkommensteuer vorgeschrieben, also bedeutend
mehr, als der Staatsrechnungsabschluß für 1928
ausweist (nur etwa 750 Millionen). Von diesen
968 Millionen entfallen 63,8 Prozent auf selbst-
ständig Erwerbstätige und 36,17 Prozent auf
unselbständig Erwerbstätige. Auf letztere entfällt
also eine Steuersumme von 360 Millionen, davon
entfallen 90 Millionen auf die Abzugssteuer, 270
Millionen auf Beiträge über 22.600 Kronen. Nach
Ländern teilt sich die Einkommensteuer folgend-
maßen: Böhmen 61,82 Prozent, Mähren 18,07,
Schlesien 4,4, Slowakei 13,86 und Karpaten-

Die Sozialdemokratie meldet ihre Forderungen an:

Milderung des Notstandes der Arbeiterschaft

Genosse Dr. Czech entwickelt auf der Teplitzer Kreis Konferenz das Hilfsprogramm der beiden sozialdemokratischen Parteien.

Teplitz - Schönan, 18. Jänner. (Eigen-
bericht.) Auf der Kreis Konferenz des Teplitz-Schö-
naner Kreises, die heute in Oberlentens-
dorf eröffnet wurde, war auch Genosse Dr.
Czech als Vertreter des Parteivorstandes und
als Abgeordneter des Wahlkreises erschienen. Er
begrüßte, von lebhaftem Beifall der Delegierten
empfangen, die Konferenz im Namen der Ge-
samt Partei und gab seiner Freude darüber Aus-
druck, wieder einmal in der Mitte der Ver-
trauensmänner des Teplitz Kreises stehen und
zu ihnen sprechen zu können. Nicht oft genug
können die Vertrauensmänner der Partei zu-
sammenkommen, um sich über die Arbeiten und
Aufgaben der Bewegung zu verständigen.

Genosse Dr. Czech erörterte dann die augen-
blickliche politische Lage und kam bei der Schild-
erung der Wirtschaftslage des Landes auf die
Situation der Landwirtschaft zu sprechen. Er verwies mit Nachdruck auf
die große Wirtschaftskrise,

in der wir uns befinden, und die uns vor unge-
heuren Aufgaben stellt. Diese Krise hat in kürzester
Zeit ungeahnte Dimensionen ange-
nommen. In erschreckender Weise äußert sie sich
in der Textilindustrie, die 40 Prozent der ge-
werkschaftlich organisierten Arbeiter als er-
werbslos ausweist. Auch die Glasindustrie
ist auf das schwerste betroffen. Es kommt dazu,
daß einzelne Produktionszweige sich vielleicht nie
mehr von den Schlägen dieser Krise erholen
werden. In den letzten Wochen droht die De-
pression der industriellen Produktion sich zu einer
erstickenden Krise der gesamten Wirt-
schaft zu entwickeln. Angesichts dieses Notstan-
des treten alle anderen politischen und parlamen-
tarischen Probleme, die unsere Partei und un-
sere Fraktionen beschäftigen, in den Hinter-
grund, da

die ganze Kraft der Arbeiter-
bewegung auf die Milderung
des Notstandes der arbeitenden
Massen konzentriert werden
müß.

Gerade in der Stunde, wo aus der Landwirt-
schaft Hilferufe laut werden,

muß auch die Arbeiterschaft ihre
Stimme erheben und ihre berech-
tigten Forderungen anmelden.

Sie muß vor allem fordern, daß der ganze Kom-
plex der Hilfsmassnahmen als ein einheit-
liches Ganze in Verhandlung gezogen und
ein großzügiger Plan in die Tat umgesetzt werde,
damit das Wirtschaftsleben des Landes auf eine
gesündere Basis gestellt werde. Dieses ist der
Sinn der Forderungen, welche beide sozialdemo-
kratischen Parteien einmütig formuliert haben
und die sie an den entscheidenden Stellen gemein-
sam zu verfechten entschlossen sind.

Genosse Dr. Czech erörterte nun das von den
beiden agrarischen Parteien überreichte Sanie-

rungsprogramm der Landwirtschaft und nahm
zu den Forderungen und zu dem in
Erwägung gezogenen Getreidehandels-
monopol Stellung. Er besprach vor allem die
Zuständigkeit der vorgeschlagenen Lösung und
wandte sich dann dem

von den beiden sozialdemokra-
tischen Parteien formulierten
Programm

zu, dessen Grundzüge er zum Gegenstand aus-
führlicher Darlegungen machte. An die Spitze
seiner Ausführungen stellte er

das große Problem der Erwerbs-
losenfürsorge,

die auf andere Grundlage gestellt werden müßte,
wenn sie der wirtschaftlichen Lage der arbeits-
losen Schicht angepaßt werden soll. Hierher gehört
die Reorganisation des Genter Sy-
stems, die Notwendigkeit einer produkti-
ven Arbeitslosenfürsorge, die Schaf-
fung eines Hilfsfonds sowie eine Reihe an-
derer dringlicher gesetzgeberischer Maßnahmen,
die in ihrer Gesamtheit

die Erwerbslosenfürsorge auf
neue, der wirtschaftlichen und so-
zialen Struktur des Landes ent-
sprechende Grundlagen stellen
könnten. In den Rahmen dieser Maßnahmen
gehört auch eine brauchbare Lösung der
Wirtschaftsprobleme der Selbstver-
waltungskörper, vor allem die Ren-
gelung der Gemeindefinanzen.

Diner diesen Forderungen der Arbeiterschaft
steht die vereinigte Kraft der tschechischen und
deutschen Sozialdemokratie, die entschlossen sind,
an dem Prinzip der internationalen Zusammen-
arbeit zum Wohle der gesamten Arbeiterklasse
festzuhalten. Um dieses Programm durch-
zuführen, wird die Geschlossenheit der
Partei, die Erhaltung ihrer Offen-
sivkraft notwendig sein; denn das Entschien-
de ist, daß wir keinen Augenblick lang auf-
gehört haben, eine Kampfpartei, eine Kampfpartei
zu sein. Unsere ganze Arbeit muß auf das eine
Ziel gerichtet sein, die Partei auf alle Fälle und
gegen alle Gefahren so zu sichern, daß sie
jeder möglichen Situation gewachsen ist. Heute
können wir von uns sagen, weil wir die geschlos-
senste, ideologisch am stärksten gefestigte Partei
der sozialistischen Internationale sind.

Die Treue zum sozialistischen Gedanken, die
Treue zur Partei, die vorbildliche Disziplin und
Opferwilligkeit unserer Genossen hat uns über
schwerste Zeiten zu großen Erfolgen ge-
führt. Diese Grundlagen des Sieges sollen und
müssen der Partei erhalten bleiben. Darüber zu
wachen obliegt auch Euch, obliegt auch dieser
Konferenz, und zu dieser Aufgabe wünsche ich
Euch volles Gelingen!

Sonntags außerhalb Prag zu tun haben, hatten
die Sitzung bereits verlassen. Für den Ernst der
kommunistischen Aktion ist es aber bezeichnend,
daß nicht einmal die Klubkollegen des Herrn
Stern anwesend waren! Herr Stern blieb also
mit seinem Antrage so isoliert, wie das Post-
büro von den Massen.

Sowjetparadies.

Berlin, 18. Jänner. Die die Wälder aus
Moskau melden, wurden Freitag, den 17. Jänner
in Bergditschen dreizehn Bauern hingerichtet,
weil sie versucht haben sollen, das Sowjetregime
zu stürzen und da sie sich außerdem gegen kom-
munistische Führer gewalttätig vergingen.

Handelsvertrag Deutschland-Polen.

Warschau, 18. Jänner. Im Ergebnis der
zwischen dem Außenminister Jaleski und dem
deutschen Unterstaatssekretär von Schubert in
Genf geführten Konferenzen werden im Laufe der
kommenden Woche in Warschau die polnische und
deutsche Wirtschaftsdelegationen zusammentreten, um
die seit längerer Zeit andauernden Handelsver-
tragsverhandlungen zum definitiven Abschluß zu
bringen.

Soziale Aufbauarbeit in der Landwirtschaft.

Die im kapitalistischen System zur-
gelnde internationale Agrarkrise wollen un-
sere Agrarier soziales im Handumdrehen
ausrotten. Wer auf die ungeheureren Schwie-
rigkeiten einer Lösung der Agrarkrise auf-
merksam zu machen mag und an der Wir-
kung aller edel agrarischen Rettungsmittel,
speziell der Zölle, Zweifel hegt, wird sofort
als Feind der Landwirtschaft verurteilt.

Wenn die Lösung so einfach wäre, wie
es sich die Agrarier träumen lassen, hätte man
das richtige Mittel schon längst gefunden.
Wie groß die Gefahren für die einzelnen
Länder in dieser Richtung sind, zeigten sich
dieser Tage beinahe auf einer Tagung von
Sachverständigen in Genf, die der Völker-
bund einberufen hatte. Jeder Staat hat eben
andere landwirtschaftliche Interessen. Selbst
im eigenen Land drallen die einzelnen Grup-
pen der Landwirtschaft aufeinander, wenn es
sich um die Frage der Hilfeleistung dreht. Das
offenbarte sich drastisch in der Notstands-
tagung der Landeskulturräte und landwirtschaft-
lichen Hauptkörperschaften in Prag, am
11. Dezember des abgelaufenen Jahres. Mi-
nister a. D., Professor Dr. Wrdlik meinte
dort, daß der Schwerpunkt des Zollschutzes
auf die animalische Produktion gelegt wer-
den müsse, die sozial- und nationalpolitisch
wichtiger sei als die Pflanzenproduktion. Das
ging dem tschechischen Agrarier Dr. Radina
sehr gegen den Strich und er antwortete bit-
ter, es wäre verfehlt, Interessengegenwart
zwischen den Viehzüchtern und Getreidebauern
zu schaffen; eine einseitige Berücksichtigung
der tierischen Produktion sei unzulässig und
schädlich. Auch Direktor Hilmer aus
Brünn schlug in diese Kerbe. Aber keinem der
zwei letztgenannten Herren dürfte es möglich
sein, die Interessen der gesamten Landwirte,
sowohl jener, die auf die freie Ausfuhr an-
gewiesen sind, wie jener, die reine Hochschup-
zöllner sind, auf einen gemeinsamen Nenner
zu bringen. Abgesehen von dem starken Ge-
genstand zwischen den für den Markt pro-
duzierenden Großagrariern und den meist für
den eigenen Bedarf wirtschaftenden Klein-
landwirten.

Die Agrarier operieren deshalb mit dem
hohlen Schlagwort von der „Interessensolidari-
tät“ — neuerdings auch wieder mit dem
Schlagwort der „Herstellung des Gleichgewichts
unter allen landwirtschaftlichen Betriebs-
zweigen“.

Der agrarische Zollvorstoß und die vom
Landwirtschaftsministerium dem Ministerrat
vorgelegten Gegenwürfe haben den offen-
kundigen Zweck, sehr reich „Ordnung“ zugun-
sten der Landwirtschaft, richtiger der Groß-
agrariern, zu schaffen. Man hat den Ein-
druck, daß es den Agrariern darum zu tun ist,
die Ernährungswirtschaft ganz in ihre Hände
zu bekommen. Wenn sich die Kleinlandwirte,
die Industrie und die Arbeiter dagegen kräf-
tig wehren, so ist das vollkommen begreif-
lich, denn jedes Monopol oder Kartell bedeu-
tet verschärfte Ausbeutung der Verbraucher.

Ob diese höchst einseitigen agrarischen
Pläne durchgehen, steht auf einem ganz an-
deren Blatte. Unsere Vertreter werden ihnen
klar machen, daß die Großagrariern eine kleine
Minderheit innerhalb der Landwirtschaft
darstellen und vor allem die bekann-
ten Wünsche der Kleinlandwirte zu be-
rücksichtigen sind. Diese verlangen u. a.: Be-
seitigung aller Zölle auf Futtermittel, Er-
mäßigung der Bahnzölle, verbilligte Kraft-
futtermittel, Befreiung der Umfabrikation
und Steuermaßstäbe sowie energische Be-
kämpfung der unerhörten hohen Zwischen-
handelsgewinne, ferner Hebung der Konsum-
kraft zur Belebung des Absatzes.

Da unsere Kleinlandwirte vor allem an
der Viehproduktion interessiert sind, müssen
wir dieser ein ganz besonderes Augenmerk
widmen. Es ist ein charakteristisches Zeichen
der Zeit, daß die Schlachttiere der heimischen

Eine kommunistische „Aktion“ im Budgetauschuß.

Die Kommunisten haben das Bedürfnis,
das Schicksal der Glasarbeiter von Bleistadt und
Unterreitenu, die sie durch ihre irrsinnige
Putschaktion ins Elend getrieben haben, zu Agi-
tationszwecken auszunutzen. Daher stellte der
Abgeordnete Viktor Stern in der gestrigen Sit-
zung des Budgetauschusses den Antrag, es möge
der Minister des Innern in den Ausschuß beru-
fen werden, um über die Vorgänge in Unterreitenu,
wo es, wie wir bereits berichtet haben,
zu Zusammenstößen gekommen ist, eine Erklärung
abzugeben. Der Zeitpunkt für diese revolutionäre
Aktion war sehr gut gewählt: Die meisten Abge-
ordneten, darunter auch unsere Genossen, die ja

Arbeiterfürsorge-Lotterie

Die Ziehung wurde auf den 9. Mai 1930 verschoben. Nach diesem Termin wird die Ziehungsliste in unseren Zeitungen veröffentlicht werden.

Landwirte heute schon schwer oder gar nicht absetzbar sind, da die Viehhändler geradezu passive Resistenz treiben, d. h. sich am Lande nicht ziehen lassen. Sie spekulieren auf sinkende Viehpreise, von denen der Konsument nichts hat, weil die Fleischpreise infolge der Raffgier der Händler und Fleischer nicht sinken. Der Kampf gegen den verteuerten Zwischenhandel ist deshalb dringender denn je. Davon merkt man im Programm der Agrarier recht wenig.

Hier müßte der Hebel angefaßt werden, durch Regelung des Viehabsatzes mit Umgehung des Zwischenhandels. Für die erdrückende Mehrzahl der Landwirte, speziell der Kleinlandwirte, ist das eine sehr wichtige Frage. Am Erfolg der Aktion kann nicht gezweifelt werden, wenn der genossenschaftliche Gedanke durch eifrige Schulungsarbeit im Landvolk kräftigere Wurzeln faßt, als es bislang leider der Fall ist. Heute ist es so, daß der von den Großviehhändlern beherrschte Prager Schlachtviehmarkt die Viehpreise diktiert, obgleich dort nur ein Zehntel aller Schlachtviehe aufgetrieben werden.

Die vielfach geachteten Agrarier haben nicht bewiesen, daß sie die landwirtschaftlichen Probleme zu meistern verstehen. Das beweist die Tatsache, daß eine bekannte agrarische Produktionsgenossenschaft für die Herstellung ihrer Schwäne zum großen Teil — polnische Schweine verwendet! Die so dringend notwendige Aufbauarbeit in der Landwirtschaft im Sinne einer möglichst geregelten Planwirtschaft kann nur langsam vollzogen werden. Eine unerlässliche Vorbedingung hierbei ist eine genaue Kenntnis der Markt- und Konjunkturverhältnisse. Die Einsetzung einer amtlichen Forschungsstelle für Marktweisen nach reichsdeutschem Muster, die ständige Belehrung und Aufklärung der landwirtschaftlichen Bevölkerung in volkswirtschaftlichen Dingen, sind deshalb in weitestem Umfang anzustreben.

Nicht die immer wieder versagende agrarische Zollpolitik, sondern die systematische Organisation der Landwirtschaft im Sinne der höchsten Entfaltung und der besten Verwendungsmöglichkeit, kurz, die zwar schwierige, aber aussichtsreiche soziale Aufbauarbeit verbürgt den dauernden Erfolg. J. Sch.

Lob des Unorganisierten.

Die Kommunisten als Helfershelfer der Feinde der Arbeiterorganisationen.

Früher hat man in der Arbeiterbewegung allgemein den Unorganisierten als einen Schädling des Befreiungskampfes der Arbeiterklasse betrachtet, weil er an den Erfolgen der Organisation teilnahm, ohne auch nur das geringste Opfer zu bringen. Diese Auffassung ist auch heute noch in sozialdemokratischen Kreisen gang und gäbe. Die Kommunisten allerdings, die in den letzten Jahren bemüht sind, alles, was sie in ihrer besseren sozialdemokratischen Vergangenheit gelernt haben, zu vergessen, sind auch da anderer Meinung geworden. Es ist so weit gekommen, daß sie ihren eigenen Anhängern den unorganisierten Arbeiter als Muster

hinstellen. Außerordentlich bezeichnend ist ein Brief, den das „Rote Brävo“ kürzlich veröffentlicht, und dessen Wichtigkeit es dadurch unterstreicht, daß es ihn an leitender Stelle bringt. Dieser Brief des unorganisierten Arbeiters lautet folgendermaßen:

Als Unorganisierter beziehe ich schon durch einige Jahre die rote Presse; und in der letzten Zeit, da die liquidatorischen Elemente bis zu einem gewissen Grade die Partei zerstückt haben, und die rote Presse infolge der Verfolgungen durch die bürgerliche Regierung um Hilfe zu rufen begann, nehme ich sie täglich ab. Als ich mich aber weiter um die Bewegung interessierte, erforderte ich bei uns die völlige Gleichgültigkeit der organisierten Mitglieder. Die Sammlung für den Preßfonds wurde bei uns bisher nicht durchgeführt, obwohl dies in der Presse verlangt wird. Da habe ich mich nun dieser Aktion selbst angenommen; daß dies nicht eine beneidenswerte Funktion ist, glaube ich nicht erst bemerken zu müssen. Ich habe mit einer Sammelkarte aufgeschrieben, mit einem entsprechenden Aufdruck und habe diese dem Vertrauensmann gegeben, derselbe möchte sie mit einem Stempel versehen; der hatte aber den Stempel nicht bei der Hand, er übergab die Liste einem anderen Mitgliede, welches aber so „aktiv“ ist, daß der bloße Aufdruck des Stempels schon drei Tage in Anspruch nahm.

Ich glaube, daß diese Erscheinung in der Partei nicht vereinzelt ist. Und stellt Euch vor, liebe Freunde, welchen Eindruck bei einem unorganisierten Arbeiter eine solche „Aktivität“ eines organisierten Mitgliedes der Partei macht und wie dadurch der unorganisierte aktive Arbeiter zurückgedrängt wird.

Diesen schlechten Gewohnheiten müßt Ihr, Freunde, auf irgend eine Weise beikommen. Sonst würden uns solche disziplinlose Mitglieder unserer Partei (!) ruinieren. . . . Inzwischen grüße ich Euch mit Arbeitergruß und solltet Ihr von mir irgend einen Beitrag brauchen, so schreibt mir.

Der Inhalt dieses Briefes macht den Eindruck, daß er gefälscht ist.

Der Schreiber stellt sich ein unorganisiertes Mitglied vor und spricht dann von „unserer Partei“, die nicht zerstört werden darf. Wenn der Briefschreiber die Partei wirklich so liebt, würde er ihr wahrscheinlich beigetreten sein. Es ist also anzunehmen, daß dieser Brief in der Redaktion des „Rote Brävo“ fabriziert wurde. Es muß schlimm stehen um eine Partei, die ihre Anhänger so täuschen muß, um überhaupt noch auf sie einwirken zu können.

Für die Auffassung der Rolle der unorganisierten Arbeiter im Massenkampf, die in der kommunistischen Partei herrscht, ist es aller-

dings gleichgültig, ob der Brief gefälscht ist, oder nicht. Die Redaktion des „Rote Brävo“, das heißt das Politbüro, ist jedenfalls mit dem Inhalt des Briefes vollkommen einverstanden. Denn es bemerkt dazu:

„Es zeigt sich, daß in diesen Massen der unorganisierten Arbeiter eine große Menge gesunder Initiative und Aktivität wohnt, die unseren Genossen und Genossinnen ein Vorbild sein kann und sein muß.“

Inwiefern soll sich nun ein organisierter Kommunist an einem unorganisierten Arbeiter ein Beispiel nehmen? Wenn es ein Vorteil ist, unorganisiert zu sein und wenn der Unorganisierte vom Zentralorgan der Partei als leuchtendes Beispiel für alle Kommunisten hingestellt wird, warum soll sich dann noch ein kommunistischer Arbeiter in der R. P. C. organisieren? Das „Rote Brävo“ wünscht jedenfalls, daß alle guten Kommunisten so handeln wie der Briefschreiber. Also mühten sie aus der Partei auszutreten, um allen Arbeitern ein schönes Beispiel der Arbeit im Befreiungskampf des Proletariats zu geben.

Aber abgesehen davon. Wohin soll es mit der Arbeiterbewegung

Unmögliche Ueberaltertenfürsorge.

Die Abweisungspraxis der Behörden.

Täglich wird unsere Voraussage auf neue bestätigt, daß das von der früheren Bürgerblockmehrheit beschlossene Gesetz, betreffend die staatliche Ueberaltertenfürsorge, der Mehrheit der bedürftigen alten Menschen statt Hilfe nur Enttäuschung bringt. Die überall zu verzeichnenden Massenabweisungen der eingebrachten Ansuchen erwecken den Eindruck, daß sich die Behörden ein rein schematisches Verfahren zurechtgelegt haben, denn sie verwenden für die abweislichen Bescheide teilweise schon hektographierte Pauschalantworten. Die Bezirksbehörde in Mattau z. B. gibt sich anscheinend die geringste Mühe, die Ansuchen individuell zu behandeln und die Abweisungen entsprechend zu begründen. Hier das Muster einer Erledigung, wie sie der greise Forstarbeiter Johann Hajpil aus Dorf Eisenstein erhalten hat:

„Die Bezirksbehörde gibt Ihrem Ansuchen vom 25. Juni 1929 . . . keine Folge, weil Ihre Lebensbedürfnisse kein derartiger war, daß Sie der Invaliden- oder Altersversicherung sei es als Angestellter im Lohnverhältnisse nach dem Gesetz Nr. 221/24 oder als selbständig erwerbende Person nach dem Gesetz Nr. 148/25 teilhaftig wären und haben Sie Verdienst aus den gepachteten Feldern.“

Dazu ist zu bemerken, daß der Mann bis zum Jahre 1928 in den staatlichen Wald als Forstarbeiter gegangen ist, also sozialversicherungspflichtig war, und daß die angeblich verdienstbringenden gepachteten Felder schon längst vom Sohn übernommen wurden und nur dem Namen nach auf den Gesuchsteller geschrieben sind. Auch den 80jährigen Josef Buchinger aus Dorf Eisenstein hat das Bezirksamt Mattau abgewiesen, weil er angeblich Einkommen aus gepachteten Feldern bezieht. Dabei hat die Grundstücke, die in einer Höhenlage von rund 1000 Metern ungeheuer „ertragbringend“ sein dürften

kommen, wenn der Unorganisierte dem Arbeiter als Muster hingestellt wird?

Zeit mehr als einem halben Jahrhundert ist es innerhalb der auf dem Klassenstandpunkt stehenden Arbeiterbewegung allgemein gültige Erkenntnis, daß sich die Arbeiter organisieren müssen, um den Kampf mit einem übermächtigen Wirtschaftssystem aufzunehmen. Unorganisiert ist der Arbeiter nichts, organisiert bis zum letzten Mann kann er alles sein. Man hat die Unorganisierten stets als die größten Schädlinge der Arbeiterbewegung hingestellt, hat mit Recht einen Unorganisierten niedriger eingeschätzt, als denjenigen, der in der Arbeiterbewegung in Reih und Glied steht und von seinem sorgfältigen Lohn die Organisationsbeiträge für die Gewerkschaft und die Partei entrichtet. Die Kommunisten räumen mit dieser Erkenntnis gründlich auf, sie lehren die Arbeiter, daß man ein guter Klassenkämpfer sein kann ohne organisiert zu sein.

In Wirklichkeit ist diese Lobhudelei, die man da dem Unorganisierten spendet, eine Gefahr für die Entwicklung der Arbeiterbewegung.

Man denke nur daran, welches Unheil eine solche Auffassung in den Köpfen der ohnehin verwirrten kommunistischen Arbeiter anrichtet. Die Kommunisten erweisen sich hier eben als das, was sie in Wirklichkeit sind, als die Helfershelfer des Bürgertums, welcher der einzige Ruhm der Schwächung der Arbeiterorganisationen und ihrer Herabsetzung in den Augen der Arbeiter wäre.

(man frage den Herrn Landwirtschaftsminister, wie er darüber denkt!) ebenfalls schon seit 1918 der Sohn übernommen, der als schlechtbezahlter Forstarbeiter noch den 80jährigen Vater und die 78jährige Mutter erhalten muß. Das hätte sich durch eine einfache Erhebung feststellen lassen, aber das Bezirksamt Mattau zieht es vor, unzutreffende Abweisungsgründe bei den Daaren herbeizuziehen, wenn schon keine stichhaltigen vorhanden sind. Aus dem kleinen Ort Dorf-Eisenstein wurden zehn Personen abgewiesen, von denen bereits acht das siebzigste Lebensjahr überschritten haben!

Nicht besser macht es das Bezirksamt Kaplitz. Es hat eine alte Frau in Schors mit der lakonischen Begründung abgewiesen:

„. . . weil Sie die ganze Verpflegung vom Eigentümer des Hauses Nr. 46 bekommen.“

Weil ihr jemand zu essen gibt, der weder in einem Verwandtschaftsverhältnis zu ihr steht, noch dazu rechtlich verpflichtet ist, ist die Frau unwürdig, den staatlichen Altersbeitrag zu erhalten. Schließlich könnte man ja auch Bettler als nichtbedürftig bezeichnen, weil sie ebenfalls ihre Verpflegung von dritten Personen bekommen. . .

Die Fälle beweisen, daß das Gesetz über die staatliche Ueberaltertenfürsorge im höchsten Maße revisionsbedürftig ist.

Parteigenosin! — Parteigenosse!
ist Deine Tochter — Dein Sohn
schon in den Reihen der
sozialistischen Arbeiterjugend.
ist sie (er) schon Mitglied des
„Sozialistischen Jugendverbandes?“

Ich oder — Ich?

Roman von Herman Pilgendorff.

Copyright by Orsiner & Co., Berlin NW 6.

(Nachdruck verboten.)

„Narrheit! Narrheit!“ rief Bestmann. Wählich merkte er, daß ihm der Alkohol doch zu Kopf gestiegen war. Das Lokal tanzte vor seinen Wimpern. Auf und ab. Wie ein Schiff!

„Zu feige! Grohmäuligkeit! Ihre Worte vom Kampf!“ höhnte der andere.

„Quatsch!“ rief Bestmann brutal. Er fühlte, wie das Blut in seinen Adern krommelte. Der Rausch war über ihm.

Die lethargie war wie fortgewischt! Ein Lebenshunger packte ihn! Er kam sich groß, gewaltig, mächtig vor.

Ein Kämpfer! Ja, das war er. . .

Nur einen Zug tun aus dem Becher des Lebens. Einen tollen Zug. . . Eine Sensation noch erleben. . . sich hineinstürzen in ein wildes Abenteuer wie in ein unbekanntes, unerforschtes Land.

Tropdem sagte er noch einmal:

„Es ist Narrheit! Ich weiß nicht, wer Sie sind?“

„Gibt es etwas Schlimmeres, als ein Mörder zu sein? Der Tausch kann nur zu Ihrem Vorteil sein. . .“ höhnte Aram.

„Ihre Welt ist mir fremd. . .“

„Das gibt einen spannenden Kampf!“

„Niemand wird mir glauben. . .!“

„Sie haben mein Gesicht, meine Statur, meine Sprache. . . und ich gebe Ihnen auch meine Papiere, Schlüssel. . . alles. . . alles.“

Der Alkohol packte Bestmann wie eine Woge, warf ihn hoch in unbekannte Regionen, die Welt lag unter ihm. . . tief. . . tief. . . alles war verschwommen. . . Ein Nebelmeer. Aber mitten

aus dem Nebel heraus wuchs eine Blume. Eine wundersame Blume mit berauschendem Duft. Die Blume des Abenteurers. . .

Bestmann griff berauscht nach dieser Blume.

„Wir wollen tauschen!“ sagte er und erhob sich.

Der andere erhob sich gleichfalls.

„Nebenan ist ein Hotel! Dort werden wir die Kleider tauschen. . . Sie erhalten meine Papiere und die Schlüssel zu meiner Wohnung. . . alles andere ist für Sie. . . Abenteurer. . . Abenteurer und Paul Bestmann wird für immer untertauchen, verschwinden im Strudel des Lebens.“

In den Augen Benno Arams sah Triumph.

Dieser Triumph hätte einen nüchternen Paul Bestmann gewarnt! . . .

5. Kapitel.

Benno Aram, Konjul.

Der feuchte Sprühregen ernüchterte Paul Bestmann etwas. Der Boden schwanke nicht mehr so stark. Die Bogenlampen torfelten nicht mehr wie betrunkene Monde am Himmel umher.

Die Erde stand still unter seinen Füßen.

„Ich?“

Er starrte fast entsetzt in die großen Spiegel hinter der Ladenscheibe eines Friseursalons. Der Laden war taghell erleuchtet. Hellame!

War der elegante Herr, der aus den Spiegel ihm entgegentrat, auch Hellame? Ein Herr in elegantem Abendmantel, Zylinder. . .

Die Lackschuhe glänzten. Ein Diamant am kleinen Finger funkelte. Die Brillanten in der Hemdbrust blitzten.

Paul Bestmann, der Mörder!

Nein! Nein! Das war nicht mehr Paul Bestmann.

Das war Benno Aram! Der Dandy! Der Gent! Der Flaneur!

Paul Bestmann griff an seinen Kopf!

Traum? Mußte er nicht gleich erwachen?

Vielleicht auf der Zuchthauspritsche?

Er schlug gegen die Scheibe! Sie klirrte. . . seine Hand schmerzte. Nicht Traum. . . Wahrheit!

Aber wer war Benno Aram?

???

In Pauls Tasche klirrte etwas, er fuhr zusammen. Dann zog er ein Schlüsselbund hervor.

„Schlüssel zu meiner Wohnung!“ hatte Aram gesagt.

Weiter nichts. Hatte ihm noch seine Brieftasche gegeben. „Papiere!“

Dann war Benno Aram gegangen. Verschwinden in der Nacht, als. . . Paul Bestmann, der Zuchthausler.

„Paul Bestmann ist tot! Es lebe Benno Aram!“ sagte er sich. Aber er war nicht ganz frei von einer Angst, die ihn bedrückte.

Zu unwirklich war das alles! Zu phantastisch! Und doch. . . wahr!

Paul Bestmann griff in die Tasche.

Er zog sie hervor. . . Er stieß einen leisen Schrei aus.

Seine Hand war voll knisternder Geldscheine. . . Pfunde. . . Dollar. . . Kronen. . . Ein Vermögen. . .

„Mein Gott! Das war dieser Benno Aram für ein Mensch.“ fragte sich Bestmann.

„Ein Dieb! Sicher ein Dieb! Ein Taschendieb. . .“

Bestmann griff nach der Brieftasche, die die und schwer auf seiner Brust lag. . . Er öffnete sie. . .

Geldscheine. . . Braune Tausender. . . Ein Bündel. . . Zwei Bündel. . . Mehr. . . „Ein Eindrehler großen Formats!“

Bestmann pfiff durch die Zähne. Jetzt begriff er den Handel Benno Arams. Benno Aram wurde von der Polizei verfolgt! Vielleicht sah sie ihm dicht auf den Faden. . .

Run hatte er sein Gewand getauscht! War

nicht mehr Aram, sondern der entlassene Zuchthäuser, der gehen konnte, wohin er wollte. . .

Bestmann lachte auf. Ein schadenfrohes Lachen.

Er höhnte in die Nacht.

„Narr! Du tauschtest dein Liebesgewand mit dem Gewand eines Mörders. . .! Nicht eines bequadvigen Mörders, sondern eines gesuchten Mörders. . . Narr! Dreidoppelter Narr. . .!“

Ein Bild fiel Bestmann jetzt aus der Tasche entgegen. Das Bild einer Frau. . .

Sie war hübsch! Hatte Bestmann schon ein schöneres Frauengesicht gesehen? Er glaubte es nicht. Jrgendwie rührte dies Bild etwas in seinem Herzen auf, was darin geschlafen hatte, was ihm tot zu sein schien. . . Erregung. . . Liebe. . .!

Wie war das möglich? Ein Bild. . .

Aber dann wachte Bestmann, was er war. . . Diese Frau hatte ein wenig Ähnlichkeit mit Ellen Darge. Diese Ähnlichkeit löste die Erstarung in seinem Herzen. Eine Blutwelle schoß hinein. . . Das schmerzte wieder. . . Es lebte. . . Es war nicht tot. . .

Mit klopfendem Herzen schob er das Bild in die Tasche zurück. Dann griff seine Hand eine feine Visitenkarte.

Benno Aram

Einshheimer Str. 18.

Lange starrte Bestmann auf diese Karte. Er war überzeugt, in dieser Wohnung wartete die Kriminalpolizei auf Benno Aram, den Dieb. Es war nicht gut, dorthin zu gehen.

Fliehen?

Geld besaß er in Fülle und Fülle.

Bestmann knurrte einen grimmigen Fluch heraus.

(Fortsetzung folgt.)

Ein wenig Leichenschändung.

Der Todestag Liebknechts und Rosa Luxemburgs ist für die Kommunisten alljährlich ein Anlaß, mehrere Märtyrer der Revolution zu Göttern der dreißigen Sache des Moskauer Klüngels zu ernennen. Seit den letzten Reinigungen, seit sie also die Oktoberkämpfer zum größten Teil aus der Partei geworfen, erschossen, verbannt oder mindestens kaltgestellt haben, fühlen sie sich bei aller Frechheit unsicher, wenn sie Liebknecht und Luxemburg zitieren. Trocki verbannt und verfeimt, Bucharin und Tomski, Rykow und Tschitscherin abgefägt, Joffe im Tode von ihnen abgefallen, — was Namen und Wert hatte von Paris bis Moskau, unter den Säubern des stalinischen Karrens — da sollte noch jemand glauben, Liebknecht und die Luxemburg wären heute Basallen Stalins?

Sie merken den Widerstand und wehren sich dagegen, daß die „Liquidatoren“, die Paul Levi und Urbahn, Fischer und Brandler sich auf die Spartakusführer berufen. Damit machen sie aber selbst aufmerksam auf die Verlogenheit einer Klasse, die mit Namen prahlt, zu denen sie sich in Wahrheit nicht bekennt. Man braucht nur die Briefe der Luxemburg zu lesen, sich ihrer letzten Reden zu erinnern, ihrer scharfen Kritik an der Moskauer Führung und an den russischen Entwürfen, ihrer vernichtenden Argumente gegen den Bolschismus, um zu verstehen, daß diese Frau, wo immer sonst, nicht bei der Staatsplatte zu finden wäre. Und der wirklich revolutionäre Feuerkopf Liebknecht sollte etwa den russischen Militarismus verherrlichen? Es ist das stärkste Stück an Leichenschändung, wenn sich die Stalinisten heute auf Liebknecht und Luxemburg berufen, da sie nicht imstande wären, auch nur einen einzigen bedeutenden Namen eines Lebenden zu nennen, der mit jenen genannt worden wäre und heute noch in den Listen der Komintern stünde!

Die berufenen Vorkämpfer der demokratischen Selbstverwaltung.

Die obendrein den Faschismus „jederzeit in klarer Weise abgelehnt“ haben, die Nationalsozialisten also, können zurzeit nicht umhin, doch ein Bekenntnis zu den Methoden Mussolinis abzulegen. So kann man im „Tag“, der sonst das Sprachrohr für den Kampf um die Selbstverwaltung — und die ist doch nur auf demokratischer Basis denkbar — gelten möchte, das folgende lesen:

„Adolf Hitler hat in seinem zweibändigen Werke „Mein Kampf“, das als die grundlegende und maßgebende Offenbarung des Nationalsozialismus anzusehen ist, bereits vor 4 Jahren der Zeit gedacht, die es notwendig machen wird, mit der Ausnahme neuer Mitglieder in die Partei aufzunehmen. Der Nationalsozialismus will bewußt eine Ringbewegung bleiben. Er verwirft das Prinzip der Demokratie, das stets mit der Herrschaft der Minderwertigkeit identisch ist. Ihm genügt es, wenn er die rassistisch besten, moralisch und sittlich gefestigtesten und politisch aktivsten Teile unseres Volkes um sein Banner geschart haben wird. Der Kampf um die Gewinnung dieser Auslese der Nation ruft zunächst natürlich alle andersgearteten Elemente als leidenschaftliche Gegner auf den Plan und es ist daher nicht verwunderlich, daß es kaum jemals in deutschen Ländern eine Organisationsform gegeben hat, der während ihrer Entwicklung aus den kleinsten Anfängen heraus zu ihrer heutigen Größe und Bedeutung so viele hasserfüllte Feinde und Reiber in den Weg getrieben sind, wie das bei der NSDAP zu verzeichnen ist.“

Was soll dann also die Selbstverwaltung? Der Dyl und der Sis, der Gajda und der Stibrunh sind überzeugt davon, daß sie die hochwertigen Elemente der Gesellschaft und die Deutschen die Minderwertigen sind. Die Auswahl, die der Hitler für Deutschland treffen will, kann natürlich mit dem gleichen Recht der Gajda für die Tschchoslowakei beanspruchen und es wäre sehr inofensiv von Herrn Krebs, wenn er seinen Kollegen an der Anwendung dieses Grundgesetzes hindern wollte.

Es sei, fährt die Darstellung des „Tag“ fort, noch nicht soweit, daß man sich beschränken müsse, aber sehr fern könne der Zeitpunkt nicht sein:

„Unmerklich ist es ein bemerkenswertes Symptom, wenn die Tatsache zu verzeichnen ist, daß Untergliederungen der Partei bereits gezwungen sind, für eine gewisse Zeit eine Mitglieder-Sperre zu verhängen, weil der Andrang von Interessenten einen außerordentlich großen Umfang anzunehmen beginnt. So wird uns z. B. vom Gau Groß-Berlin der NSDAP berichtet, daß er für die Monate Jänner und Februar 1930 die Mitglieder-Sperre beschlossen hat, weil er sonst einfach nicht in der Lage ist, die in den letzten Wochen eingetretenen großen Scharen organisatorisch fest in die Hand zu bekommen und einzugliedern.“

Es ist wenig wahrscheinlich, daß der Andrang von Interessenten — welcher herrlicher Ausdruck für die Wepten der edelkräftigen Germanen-Auslese! — wirklich so groß ist. Dagegen liegt die Vermutung nahe, daß die Nachfrage nach Hitlerhunden nicht so rasch befriedigt werden kann und da ohne diese braunen Gefäße des deutschen Geistes dieser nichts bedeutet, so wird man halt den Zustrom der „Interessenten“ bremsen müssen!

Durcheinander wegen der Ostreparationen.

Italien unterschreibt erst, wenn die Tschchoslowakei Jahresraten von 9 Millionen Mark zahlt. — Konflikt Tschchoslowakei — Deutschland. Ungarn bleibt hartnäckig.

Haag, 18. Jänner. (Eigenbericht.) Heute vormittags sind unerwartet neue Schwierigkeiten aufgetaucht, und zwar diesmal zuerst zwischen Italien und den großen nördlichen Mächten und dann zwischen der Tschchoslowakei und Deutschland. Die fünf großen Mächte setzten sich sofort mit den Vertretern der Kleinen Entente in Verbindung; ihre Beratungen waren bis abends noch nicht beendet. Die für nachmittags festgesetzte Tagung der Vollkommission für die deutschen Reparationen mußte infolge dessen verschoben werden.

Bei den Schwierigkeiten zwischen Deutschland und der Tschchoslowakei handelt es sich um folgendes: Die Tschchoslowakei hatte im Rahmen ihrer Bodentform auch den Großgrundbesitz einiger deutscher Reichsangehöriger enteignet. Es handelt sich um den Prinzen Schaumburg-Lippe, den ehemaligen Kronprinzen Ruprecht von Bayern und den Fürsten Turn und Taxis, die alle drei vor dem Krieg großen Grundbesitz in Böhmen hatten. Die Tschchoslowakei suchte die Vertreter des Deutschen Reiches zu einem Verzicht auf Entschädigungen für die Liquidation dieser Großgrundbesitze zu bewegen, Deutschland will aber diesen Verzicht nicht zugestehen. Nicht weil es sich um fröhliche Fürstlichkeiten handelt, auch nicht, weil das Streikobjekt so erheblich wäre — es beträgt mehrere Millionen Mark, sondern vielmehr aus grundsätzlichen Bedenken, denn sonst würde es einen Präzedenzfall für Vorgänge gleicher Art schaffen. Aber auch die Tschchoslowakei will bisher nicht nachgeben, weil sie wieder kein Präzedenzfall für die ähnlichen Differenzen mit Ungarn schaffen will, wo das Streikobjekt in die Milliarden geht. Man glaubt jedoch, daß dieser Streitfall beigelegt werden kann.

Wiel bedeutsamer für den Fortgang der Konferenz ist die Weigerung Italiens, den Young-Plan zu unterzeichnen, wenn die Tschchoslowakei nicht die vorgezeichneten neun Millionen Mark jährlich zahlt, die nach den

Beschlüssen vom August an England gehen sollen. Darum drehten sich auch hauptsächlich die heutigen Nachmittagsbesprechungen der fünf Hauptgläubigermächte. Der Gedanke, Deutschland etwa als Garanten einzuschalten, mußte selbstverständlich von vornherein zurückgewiesen werden.

Die Lage kompliziert sich also in folgender Weise: Italien unterzeichnet nicht, weil die Tschchoslowakei nicht die vorgezeichneten neun Millionen Mark zahlen will, die Tschchoslowakei zahlt nicht, weil die Liquidierung des Gesamtcomplexes der Ostreparationen noch nicht gesunden ist. Dies wiederum liegt an dem bisherigen hartnäckigen Verhalten Ungarns, das den Abschluß der gesamten Konferenzverhandlungen dadurch außerordentlich erschwert. Jetzt sucht man nach einer Form, die zwar Verpflichtungen auspricht, ohne jedoch eine direkte Bindung zu enthalten.

300 Millionen Dollar-Anleihe als erste Rate.

Haag, 18. Jänner. In Paris und in Berlin wurde heute der offizielle Text des gestrigen Haager Abkommens über eine der Hauptfragen des Neuen Planes, die Mobilisierung der deutschen Schuld, veröffentlicht. Dieser Text bestätigt die gestrige Meldung, daß die erste Emission der ersten Tranche der deutschen Zahlungen vor dem 1. Oktober 1930 von der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in der Höhe von 300 Millionen Dollars (10 Milliarden Kronen) ausgegeben werden wird. Der Text des Abkommens beinhaltet eine einleitende Klausel über das erzielte Übereinkommen, die genauen Bestimmungen über die Emission der 300 Millionen Dollars und die Unterschriften der beiderseitigen Delegierten. Der deutsche und der französische Text des Abkommens haben gleiche offizielle Geltung.

eine rein private Äußerung und nicht etwa um die Meinung der Regierung.

„Der revolutionäre Wettbewerb“

Das wäre also das augenblicklich Neueste. Der letzte Schläger des Faschingsjahres. Die neueste Waffe für den Endsieg. Was für Ludendorff 1918 die Feuerwaffe und das Präzisionsverfahren der Artillerie ohne Einschleichen, was für Joch die Tanks waren, das ist für die NSDAP der „revolutionäre Wettbewerb“. Worin er besteht? Man höre:

Durch den Beschluß des Zentralkomitees der NSDAP wurde die Partei vor eine Reihe konkreter, ziffernmäßig festgelegter Aufgaben gestellt, die zum Gegenstand des revolutionären Wettbewerbes der Parteioorganisationen werden müssen, ebenso, wie im Staate unserer siegreichen Genossen, in der Sowjetunion, Hebung und bessere Organisation der Produktion Gegenstand des sozialistischen Wettbewerbes der Arbeiterchaft der Betriebe und der proletarischen Organisationen sind.

Eines der ältesten, geradezu sozialfaschistischen Verfahren. Eine Werbeaktion. Nur heißt sie jetzt, weil sie die letzten absolut verlässlichen Revolutionäre des Volksbüros anordnen, nicht mehr wie einst in den Zeiten des Sozialvertrags „Werbeaktion“, sondern eben „revolutionärer Wettbewerb“. Was ein Kommunist anficht, hat vor allem immer einen anderen Namen. Treiber Bildungsarbeit — was freilich seit Jahren nicht mehr vorkommt — so ist es Proletkult, gründet er eine Organisation, so heißt sie ein Parteiaktiv, stänkert und intrigiert er, so hat er eine Zelle gebildet, ist er disziplinlos, so heißt es Streit; macht er eine Werbeaktion, so heißt sie Agitprop oder gar revolutionärer Wettbewerb. Es ist bezweckt, mit der großen Offensive ein recht beschränktes Ziel zu erreichen. Im Hinblick darauf, daß die NSDAP aber organisatorisch abgewirtschaftet hat und aus ihren Wählerkreisen wenig Zulauf zu den „Aktivs“ haben wird, muß man selbst die Hoffnung, mit der Asanzerei des revolutionären Wettbewerbes ein paar tausend Leute zu kapern, als überspannt bezeichnen. Geplant ist:

Der Zentralkomitee hat folgende konkrete Ziele aufgestellt: 5000 neue Parteimitglieder, 5000 neue Mitglieder des Jugendverbandes, 10.000 neue Mitglieder der Roten Gewerkschaften, 2000 neue Leser des „Rote Provo“ und 10.000 neue Leser des „Rudy Weckert“, 150.000 K für den Preßfonds, 200 neue oder aktivisierte Parteizellen und 50 Zellen des NSDAP. Die weiteren Aufgaben wurden von der Zensur gestrichen, doch die Zensur kann kein Hindernis für die Partei bilden, um ihre Mitglieder und die Arbeiterchaft darüber zu informieren. Das sind die Aufgaben, die von der Partei erfüllt werden sollen. Jeder Genosse muß zugeben, daß diese Aufgabe durchführbar ist.

Wohnbaupläne des Finanzministers

aber in gefährlichem Zusammenhang mit dem Mieterschutz.

In seiner bereits gestern kurz erwähnten Rede im Budgetausschuß kam der Finanzminister Dr. Englis auf die Kritik des Gen. Hackenberg an jener Stelle des Finanzexpozes zu sprechen, wo die Rede von der Erhöhung der Staatsbeamtengehälter im Zusammenhang mit dem Abbau des Mieterschutzes war.

Englis bemerkte, er hätte durchaus nicht etwa das Recht gehabt zu sagen, daß die Lösung der Mieterschutzfrage erfolgen müsse, da er dazu von der Regierung nicht ermächtigt worden sei. Als Finanzminister müsse er aber daran denken, daß im Falle einer solchen Regelung der Staat, was seine Angestellten betrifft, vorbereitet sei und nur in diesem Zusammenhang habe der Minister vom Mieterschutz gesprochen.

Nach will aber, erklärte Englis, der Diskussion über dieses Problem nicht ausweichen, weil ich überzeugt bin, daß eine Lösung einmal kommen muß, weil wir sonst unsere Geldmittel in Neubauten konzentrieren, ohne den Wohnungsbedarf und seinen Regulator, die Zinsen, zu kennen. Mit diesem Problem hängt auch die Frage der Staatsgarantie bei subventionierten Bauten zusammen. Die Mittel, die der Staat für die Regelung einer solchen Garantie — und würde sie auch nur über bestimmte Grenzen in einer unbeschränkten Anleihe bestehen — erzielte, würde er nicht für sich in Anspruch nehmen, sondern für soziale Zwecke, für die Errichtung neuer Wohnungen für die Arbeiter, für das Großstadtproletariat, das heute überhaupt keine Wohnungen hat, für die, die unter Brücken schlafen, usw.

Wenn wir für diese Menschen Häuser mit den kleinsten Wohnungen bauen und von ihnen im Mietzins nicht die Zinsen, sondern bloß die Amortisation und die Erhaltung des Hauses einbehalten würden, wäre der Mietzins von solchen Bauten minimal. Und diese Menschen würden der menschlichen Gesellschaft wiedergegeben werden, weil das erste Bild, das ein ehemaliger Obdachloser an die Wand seiner Wohnung hängt, ihn wiederum zu einem Mitglied der menschlichen Gesellschaft macht. In solcher Form wäre die Regelung der Frage erträglich für alle.

Der Minister aber bemerkt, daß es sich hier nicht um einen Regierungsentwurf oder eine vereinbarte Sache, sondern ausschließlich um seine rein private Anregung handle. Dieses Problem — ich nenne hierbei keine Kritik — müssen wir einmal lösen, weil wir früher den Lebensstandard bei uns gar nicht kennen. Damit hängt auch das Staatsangestelltenproblem zusammen, weil der vierte Teil der Staatsangestellten schon in neuen Häusern wohnt. Das Gleiche gilt auch von der Arbeiterchaft. Auch hier müssen wir zu einem Ausgleich kommen.

Wie der Minister selbst zugibt, handelt es sich bei seiner Auffassung der Bauförderung um

Kommunistische Bodenschau.

Blutige Arbeitslosen-Politik — Mit Bestialität gegen Sozialdemokraten — Fortschreitender organisatorischer Verfall — Korruption ohne Ende.

Bei uns und ebenso in Deutschland treiben die Kommunisten jetzt ihr verantwortungsloses Spiel mit den Arbeitslosen, indem sie diese in Unruhe treiben und blutige Zusammenstöße provozieren: In Unterreithenau in Westböhmen, wo die Kommunisten die Glasmacher in einen Streit hineingeht haben, wurde bei einer Demonstration ein Gendarm niedergeschlagen und dann ein Arbeiter durch einen Bajonettschlag verletzt. — In Chemnitz erzielte die kommunistische Putschaktion vier Tote, in Worms wurde ein Arbeiter von der Polizei, welche die gegen sie gerichteten Schüsse erwiderte, getötet.

Nach einer jetzt in Paris erschienenen Zusammenstellung wurden in Sowjetrußland im Oktober vorigen Jahres 120, im November 127 Todesurteile gefällt.

In Großwirda in Rumänien überfielen Kommunisten eine öffentliche sozialdemokratische Versammlung und gingen mit Knütteln, Totschlägern und Stuhlbeinen bestialisch auf unsere Genossen los, von denen 14 schwer verletzt ins Krankenhaus geschickt wurden; zwei von ihnen, bis zur Unkenntnis zugerichtet, liegen hoffnungslos darnieder.

Die Prager kommunistische Gewerkschaftszentrale schrieb einem ihrer Sekretäre, daß ihre Situation „mehr als aussichtslos“ ist und daß sie die Gehälter ihrer Angestellten nicht auszahlen kann, weil alle Mittel erschöpft sind und weil sie von der A.P.C. moralisch, organisatorisch und finanziell fast überhaupt nicht unterstützt wird.

Der Lokalredakteur Schulz von der kommunistischen „Schlesischen Arbeiterzeitung“ wurde aus der A.P.C. ausgeschlossen, weil ihm nachgewiesen wurde, daß er, durch ein Jahr an höchster Stelle der Partei im Bezirk stehend, sich als Spindel betätigte — der Redakteur Lindau von der Bremer „Arbeiterzeitung“ wurde ausgeschlossen, weil er gleichzeitig die Revolverpresse mit Material bediente, zu dessen Beschaffung er sich Gelder von der kommunistischen Partei andrängen ließ. — Die kommunistische Presse eilt zu, daß Miran, der Geschäftsführer der Nowa Frontkämpfer in Danzig, sich gleichzeitig als Polizeispindel und als Spindel für die Faschisten betätigte.

Näherliegend und keinen Jenfor störend, wären die folgenden, von den Gott- und Grünwald vergessenen Konkurrenzern:

- die fastigsten Schimpfworte gegen die Sozialdemokraten,
- den ordinärsten Leitartikel der Rubel-Presse,
- die besten Totschläger zum Versammlungssprengen,
- das blutrünstigste Flugblatt,
- die dickste Lüge, die größte Fälschung, den albernsten Witz und die größtmöglichen Letztern

für die bevorstehende Revolution zu finden. Freilich muß da jeder zweifeln, ob die bisherigen revolutionären Rekorde noch zu schlagen sind.

Aber allen Ernstes: Was wollen die Apparatschik denn nach dieser Werbeaktion unternehmen? Wie denn, es gelänge ihnen tatsächlich, 5000 neue Mitglieder zu werben und wieder 30.000 zahlende Parteimitglieder zu bekommen! Was soll ihnen der Zulauf von ein paar tausend Mitgliedern? Wollen sie mit denen die Revolution machen, den Kapitalismus stürzen? Oder besteht nicht vielmehr die Gefahr, daß sie die Neugewonnenen in den nächsten Monaten wieder hinauswerfen müssen, weil sie sich nicht böhshewilligen lassen?! Dieser „revolutionäre Wettbewerb“, der wohl in nicht allzu ferner Zeit einmal auf dem opportunistisch-liquidatorisch-sozialfaschistischen Sündenregister der Revolutionäre von heute stehen wird, offenbart die ganze Zämmlichkeit der kommunistischen Mache. Eine Partei, die doch beweisen will, daß sie alles anders und besser macht, die doch die sozialdemokratischen Methoden verläßt und verurteilt, weiß nichts anders anzufangen, als nach sozialdemokratischem Muster, nur unter einem pompösen Titel eine Werbeaktion zu veranstalten. Was aber bei uns Sinn hat, weil wir systematisch die Massen gewinnen, schulen und organisieren wollen, weil wir das Gewicht der Masse in die Waagschale des Machtkampfes werfen, das ist völlig sinnlos bei einer Partei die doch mit Werbeaktionen nur die wertvolle Zeit vertrödelst, die sie zur Revolution benötigen müßte. So wenig aus dem Heideberger Rah, wenn man noch drei Kannen zugiebt, der Ocean wird so wenig kann ein bankrotter Parteifabri, auch wenn er ein paar tausend Mitglieder gewinnt, die Revolution durchführen.

Tagesneuigkeiten.

Gefang der revolutionären Wettbewerber.

Die R.P.C. sucht Abonnenten für ihre Blätter und schnürt Gelder, was sie „revolutionären Wettbewerb“ nennt:

Die Rubel im Verfliegen,
Die Massen längst schon pflüsch —
Da rettet uns kein Lügen,
Da hilft nicht mal ein Putsch.

Vom Revolutionieren
Kann keine Rede sein,
Nur Sozialisten haun wir
Die Schädeldecken ein.

Jedoch, womit erhalten —
Wir sind ganz desperat —
Den lieben guten alten,
Den Linien-Apparat?

Seht her, er ist so prächtig,
Von besserer Ruffenzeit!
Schon ist er wieder trüchsig
Mit neuer Geistesfrucht.

Er läßt uns nicht verderben,
Beschützt uns vor Malheur
Mit einem Wettbewerber,
Genannt „revolutionär“.

Ihr braucht nicht dumm zu schauen,
Es handelt sich dabei —
Ich sag's Euch im Vertrauen —
Um eine Mogerei.

Das ganze Wettbewerber
Verdrückt uns selber sehr,
Doch seid, eh' daß wir sterben,
Noch einmal „revolutionär“.

Wir sind schon fast verloren,
Uns hilft nur die „Idee“
Auf, auf, zum letzten Schnorren
Für unsre R.P.C.

Millionen vor dem sicheren Hungertod.

Die furchtbare Hungersnot, die China zur Zeit wieder heimstucht, wütet am schlimmsten im Tal des Weisflusses in der Provinz Szechuan. Vor einem Jahr noch betrug die Bevölkerung dort 16 Millionen Köpfe. Von diesen starben zwei Millionen im vergangenen Jahre an Hunger und Erschöpfung, und zuverlässige Schätzungen gehen dahin, daß bis zum Juni dieses Jahres noch einmal soviel Menschen an dem Hunger erliegen müssen. Der ungewöhnlich strenge Winter, der noch nicht erledete Kältegrade aufweist, ist nicht minder mörderisch als der Hunger selbst. In vielen Orten kostet die Kohle heute 118 Dollar je Tonne, die Holz Kohle 190. Lebensmittel, wenn solche überhaupt zu erhalten sind, müssen zehnmal so teuer bezahlt werden wie in normalen Zeiten. Die in die Hungerdistrikte entsandte Untersuchungskommission fand in einem Bezirk von zehn Dörfern einen einzigen Raum, der noch durch ein Dach geschützt war. Der Rest der Häuser war eingerissen worden, um das Holzwerk verkaufen zu können. Im Tal des Weisflusses befinden sich 300.000 hungernde Soldaten, die die armen Bewohner zur Herausgabe ihrer kümmerlichen Lebensmittel zwingen. Aber selbst sie müssen sich jetzt mit einer Tagesration von dreiviertel Pfund Getreide begnügen, d. h. nur rund 50 Gramm mehr als das Minimum, das gerade ausreicht, um das Leben im menschlichen Organismus zu erhalten. Die Mitglieder der Kommission hatten eine Anzahl kleiner Brote in ein von 800 Einwohnern besiedeltes Dorf gebracht, die seit drei Monaten kein Körnchen Getreide mehr zu Gesicht bekommen hatten. Der Anblick des wirklichen Brotes verwandelte die armen Menschen in rasende Wölfe, so daß die Soldaten genötigt waren, die Leute mit Peitschen zurückzutreiben, bevor die Brotverteilung vor sich gehen konnte.

Die Ursache der gegenwärtigen Notlage liegt hauptsächlich in den Fehlernten zwischen dem Frühjahr 1927 und dem Herbst 1929. Die Herbsterte des letzten Jahres blieb um 15 Prozent hinter einer normalen zurück. Dann sind die militärischen Lasten und die Unruhen schuld an der katastrophalen Lage. Die Untersuchungskommission fürchtet, daß keine Hoffnung besteht, die zwei Millionen Unglücklichen zu retten, mit deren Hungertod man bis zum Juni rechnen muß. Um das notwendige Getreide zu beschaffen, müßte man den zehnfachen Preis anlegen, und selbst dann wäre es noch nicht sicher, ob es gelänge, das Getreide nach den Hungerbezirken zu transportieren.

Die wahren Revolutionäre. In Zichoe sollte die Einführung eines neuen kommunistischen Stadtverordneten erfolgen. Bei derartigen Einführungen ist es üblich, daß sich der Stadtverordnete während der Sitzung zum Bürgermeister begibt. Der Kommunist weigerte sich jedoch und erklärte: „Wenn der Herr Bürgermeister mich einführen will, dann lödere ich den Hals auf, sich zu mir herzubewegen und die Einführung vorzunehmen. Ich lehne es ab, zu dem Bürgermeister zu gehen, denn der Weg von ihm zu mir ist nicht weiter als derjenige von mir zu ihm.“ Das Stadtparlament grünte vor Vergnügen. Unterdessen erwiderte der Bürgermeister dem Kommunisten, daß er in Anbetracht der Sachlage auf seine Einführung verzichten müsse, was bedeuten würde, daß der Revolutionär kein Stadtverordneter würde. Das war dem Kommunisten jedoch zu viel. Er stand auf, ging zum

Der verwirklichte „Zukunftstaat“.

Wie lebt man in Australien?

Colin Ross, der Sonderberichterstatter der „New York Times“, berichtet aus Sydney: Australien in seiner Gesamtheit ist durchaus der „Unvollendete Kontinent“, aber der eine kleine entwickelte Zipfel in der Südostecke des Erdteils zeigt Lebensformen und gesellschaftliche Zustände, die Millionen und aber Millionen von Europäern und Amerikanern als Zukunftsideal vorschweben. Was sich der Durchschnittssozialdemokrat unter „Zukunftstaat“ vorstellt, das findet er zu einem großen Teil in der australischen Commonwealth verwirklicht.

Diese Verwirklichung besteht allerdings nicht so sehr in den wirtschaftlichen wie in den sozialen Zuständen. Die Produktionsmittel sind auch in Australien nur zum kleinsten Teil in dem Besitz des Staates übergeführt.

Aber die Macht der Gewerkschaften und der Arbeiterpartei ist doch so groß, daß der Unternehmer in der freien Verfügung über die Produktionsmittel außerordentlich eingeschränkt ist. Er kann weder nach freiem Ermessen Arbeiter einstellen oder entlassen, noch kann er seinen Betrieb schließen. Und vor allem sind alle Löhne und Gehälter staatlich geregelt, und die Abstufungen zwischen ihnen sind so gering, daß die australische Gesellschaft tatsächlich eine ohne Kopf und Schwanz ist, das heißt, ohne ganz Reiche und ganz Arme.

Was Amerika bloß vorsepiegelt, das ist in Australien in Wirklichkeit, das heißt, es gibt tatsächlich keine sozialen Vorurteile, und es gibt eine wirkliche, demokratische Gleichheit. Ich habe hier höhere Regierungsbeamte getroffen, deren Söhne Pädergesellen waren, und Anwälte, deren Söhne in den Minen arbeiteten. Warum auch nicht?

Die keine menschliche Institution vollkommen funktioniert, so gibt es auch in Australien Streiks, Aussperrungen, Arbeitslose. Alles Dinge, die geschehlich verboten sind, und die eigentlich nicht vorkommen sollten. Aber trotzdem lebt die Masse der Bevölkerung, vor allem der Arbeiter-

Bürgermeister und zeigte sich so artig, daß er von dem Stadtparlament zum zweiten Male höhnisch ausgelacht wurde.

Aus Geldgier Juhälter der Gattin. Dieser Tage erschien bei der Pilsener Polizei eine Frau und zeigte an, ihr Mann zwingt sie zur Prostitution. Der Mann, Vater von zwei sechs und acht Jahre alten Kindern, die der Ehe mit der Frau entsprossen sind, ist 33 Jahre alt und lebt in ganz guten Verhältnissen. Als Kraftfahrer verdient er wöchentlich 370 Kronen. Er führte die Frau in die verrufensten Gaststätten Pilsens und bestimmte ihr selbst die Männer, mit denen sie zu gehen habe. Das dabei verdiente Geld nahm er ihr in rohester Weise ab, und weigerte sich das arme Weib, dieses Leben weiterzuführen, so mißhandelte und schlug er es, bis es weinend Sechorsam versprach. Es half kein Hinweis auf die Kinder, der Mann jagte sie immer grausamer in ein verrufenes Leben hinein und raffte all das Geld gierig zusammen, das seine Frau „verdiente“. Er war kein Spieler und kein Trinker, nur die Geldgier leitete sein Handeln. Das von seiner Frau erpreßte Geld legte er unter einer nur ihm bekannten Chiffre in die Sparkasse. Der „menschlich sam monatlich sechs bis achtmal, jedesmal mit Beträgen von 400 bis 600 Kronen in die Geldanstalt. Als die Frau kürzlich merkte, daß sie mit der gefährlichsten Geschlechtskrankheit angefallen sei und sie ihr Mann trotz allem Flehen wieder auf die Gasse jagte, erstattete sie die Anzeige.

Verkehrskatastrophen. Gestern gegen Mitternacht stießen Ede Kaiser-Allee und Badensche Straße im westlichen Berlin eine Kraftdroschke und ein Geschäftswagen zusammen. Die Insassen der Droschke, der Ministerialrat im Kultusministerium Paul Jekel und seine Gattin, wurden schwer verletzt und in das Krankenhaus gebracht. — Auf der Provinzstraße nach Bergamo stürzte infolge Versagens der Bremse ein Privatkraftwagen in den Straßengraben. Der Lenker des Wagens erlitt einen Bruch des Rückgrates, so daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Von den Wageninsassen erlitten zwei schwere Kopfverletzungen. — Auf der Straße von Santa Teresa bei Gallura nach Sassari geriet ein Autobus beim Versuch, einem Milchkraftwagen auszuweichen, an den Rand der Straße, die unter der Last des schweren Wagens einstürzte. Der schwere Wagen stürzte drei Meter tief den Abhang hinab und überschlug sich dreimal. 15 Personen des Autobusses wurden ziemlich schwer verwundet.

Nördliche Kälte im amerikanischen Westen. In der Stadt Valier im Westen der Vereinigten Staaten hat die Temperatur minus 37 Grad Celsius erreicht. Man schätzt die Zahl der durch die Kälte umgekommenen Personen auf 100.

Optische Täuschung. „Daily Mail“ berichtet aus Kalkutta, daß ein aus Batavia kommender holländischer Flieger erklärt habe, in Siam zwei Vulkane in Tätigkeit gesehen zu haben. Diese zwei Vulkane sind jedoch auf keiner Landkarte eingezeichnet.

Nun auch noch Affenkrankheit? In Stelle im Kreise Wipfen erkrankte vor einigen Tagen eine siebenköpfige Familie unter

Hohe Löhne, hoher Lebensstand.

schafft, unvergleichlich besser, leichter und angenehmer als in Europa oder in Amerika. Und wenn sich irgendwo der sozialistische Zukunftstaat verwirklicht hat, so nicht in Rußland, sondern in Australien.

Allerdings haben sich diese Zustände in Australien nur auf Grund ganz besonderer wirtschaftlicher Verhältnisse entwickeln können, auf Grund des australischen Weltmonopols in Weizenrolle, und je mehr Australien dieses Monopol verliert, desto mehr muß das künstliche Gebilde seiner Grundlöhne und staatlichen Schiedsprüdie zusammenfallen.

Das Problem ist, die australischen Löhne und den australischen Lebensstandard nicht auf den der übrigen weißen Arbeiterklasse herunterzusetzen zu lassen. Und es besteht immerhin eine, wenn auch nur sehr kleine Chance, daß die australischen Arbeiter den Kampf so lange fortführen können, bis sich die Weltlöhne und damit die Weltproduktionskosten den australischen angepasst haben.

Im Grunde hat dieser Kampf bereits begonnen. Der Sturz der Regierung Bruce war der Auftakt dazu und der überwältigende Sieg der Arbeiterpartei das Zeichen, daß die Masse der Bevölkerung weiß, um was es sich handelt.

Im Kleinen stehen die australische Wirtschaft und das australische Proletariat heute schon einem Problem gegenüber, mit dem sich Europa und Amerika morgen im großen Auseinandersetzen müssen, sobald die farbige Industrie in Ostasien und Indien sich stärker entwickelt hat: das heißt, gegenüber einer Konkurrenz weisbewerbsfähig zu bleiben, die infolge eines geringeren Lebensstandards und niedriger Löhne ungleich billiger produzieren kann.

Einerlei nun, ob der australische „Zukunftstaat“ sich hält oder ob er zusammenstürzt, in jedem Falle können wir hier soziale Verhältnisse studieren, die uns in Europa schicksalhaft bevorstehen.

schwereren Symptomen, ohne daß die Ursachen der Erkrankung zunächst ermittelt werden konnten. Den Kindern war von Verwandten in Uebersee ein Affe als Spielkamerad gesandt worden. Die amtliche Untersuchung hat nun erwidert, daß das Vorhandensein von Ruhr festgestellt, die zweifellos von dem Affen auf die Menschen übertragen worden sind. Das jüngste Kind der Familie, ein zweijähriges Mädchen, ist der Krankheit erlegen, während sich die übrigen Familienmitglieder außer Lebensgefahr befinden.

Hekims Ende. In der Türkei ist es bisher nur in Ausnahmefällen geschehen, daß sich einzelne Ärzte auf bestimmte Krankheitsgebiete spezialisiert haben. Die große Mehrzahl der Ärzte betätigt sich auf jedem medizinischen Gebiete: derselbe Arzt nahm chirurgische Eingriffe vor und zog Zähne, behandelte Lungenentzündung und Hautkrankheiten. Dieser „Arzt für Alles“ war der berühmte Hekim, in dem die unwissenden anatolischen Bauern gemeinhin mehr einen Mediziner, als einen Arzt im europäischen Sinne zu sehen gewohnt waren. Aber mit dem Hekim nimmt es jetzt ein plötzliches Ende. Das Gesundheitsministerium hat eine Verordnung erlassen, wonach jeder türkische Arzt unverzüglich dem Ministerium dasjenige Krankheitsgebiet zu bezeichnen hat, auf dem er Spezialist ist. In Zukunft soll er nur noch auf seinem Spezialgebiet tätig sein und in

Som Rundfunk.

- Empfehlenswertes aus den Programmen.**
- Montag.**
Wien, 17. 11. 15: Französisches Opernmusik. 12: Zeitgenöss. Nachrichten. 12.30: Das russische Opern. 13.30: und 15.30: Hofoper. 16.30: Die Brüder. 17.30: Deutsche Sendung. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Dienstag.**
Wien, 18. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Mittwoch.**
Wien, 19. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Donnerstag.**
Wien, 20. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Freitag.**
Wien, 21. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Sonntag.**
Wien, 22. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.

andere medizinische Gebiete fallende Krankheiten bei Strafandrohung nicht mehr behandeln dürfen.

Vom Sturm über die ganze Breite des Ozeans verschlagen wurde der zu einer kleinen Küstenreise von St. John in Neufundland ausgegangene Dreimastschoner „Reptun II“, der jetzt von dem Bergungsdampfer „Sepherus“ an der Westküste von Schottland geborgen und in die Lobermory-Bay eingeschleppt worden ist. Das nur 126 Tonnen große Schiff mußte kurz vor dem Bestimmungshafen wegen Gegenwindes in die offene See abdriften, wurde dann von einem Sturm erfaßt und trieb sieben Wochen, ohne daß die aus fünf Mann bestehende Besatzung feststellen konnte, wo sie sich befand. Als das Schiff, das fünf Passagiere, darunter eine Frau an Bord hatte, in Schottland eingeschleppt wurde, waren von den schweren Böen sämtliche Boote, Deckaufbauten und das gesamte Schiffskleid weggeschlagen.

Vom Anflug zerquetscht. Im Robertschach in Zestadiel geriet Samstag der Elektrotechniker Weiser zwischen den Anflug. Weiser, der 30 Jahre alt und verheiratet ist, wurde auf der Stelle getötet, da ihm der Anflug den Brustkorb zerdrückte.

Ein Gymnast als Straßenräuber. In Scortow (Polen) wurde Samstag eine Beamtin der dortigen Postverwaltung, welche eine Aktentasche mit 27.000 Floty bei sich trug, von dem 16jährigen Gymnasten Hefing überfallen und beraubt. Der jugendliche Verbrecher, der sein Opfer mit einem Revolver bedroht hatte, wurde festgenommen.

Todesurteile in Szolnok. Nach den Plädoyers der Verteidiger fällt im Gismischerprozess der Szolnoker Gerichtshof das Urteil. Frau Karados wurde des zweiseitigen Mordes an ihrem Gatten und Sohne schuldig erkannt und zum Tode verurteilt. Frau Földvart wurde von der gegen sie erhobenen Anklage freigesprochen und auf freien Fuß gesetzt.

Ein beschlagnahmter vorgeschichtlicher Fund. Der südmärkische Ort Wisternitz am Fuße der Borsdener Berge ist bekanntlich eine hervorragende Fundstelle von Ueberresten der prähistorischen Menschheit. Im Herbst vorigen Jahres wurde das Gerücht verbreitet, daß der Ortsbewohner M. eine sehr wertvolle diluviale Frauenstatue besitze, die ins Ausland verkauft werden sollte. Da griff das Denkmalschutzamt ein und ließ die Figur von der Brunner Polizei beschlagnahmen. Die Beschlagnahme konnte erst nach einer Hausdurchsuchung vorgenommen werden, da die Statue gut verborgen war. Sollte es sich wirklich um einen prähistorischen Fund handeln, was durch Sachleute festgestellt werden dürfte, dürfte die Statue vom Staate angekauft werden. M. behauptet, daß sie schon seit ungefähr 30 Jahren im Besitze der Familie befindet.

Wie viele längerdienende Unteroffiziere im Jahre 1929 untergebracht wurden. Obwohl die längerdienenden Unteroffiziere nach dem Gesetze aus dem Jahre 1927 über die Unterbringung der längerdienenden Unteroffiziere vorläufig noch keinen Anspruch auf die Unterbringung im öffentlichen Dienste haben (weil sie noch nicht acht, resp. fünf Jahre freiwillig gedient haben), wurde trotzdem bereits eine große Zahl dieser Unteroffiziere im Staatsdienste und in anderen öffentlichen Diensten untergebracht. Im Jahre 1929 wurden derart 422 längerdienende Unteroffiziere verlegt, darunter bei der Grenzfinanzwache 56, bei der Gendarmerie 136, bei der Sicherheitswache 57. Zum Vorbereitungsdiens für das Rotmeisterkorps wurden zugelassen 129, in die Nationalbank wurden aufgenommen 12, Posten als Ranggehilfen bei der Militärverwaltung erhielten 21, als Gefangenenaufseher wurden untergebracht 3, bei den Staatsbahnen 4, bei der Post 4, beim Gericht 4, bei anderen Ämtern 5.

- Dienstag.**
- Wien, 18. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Wien, 19. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Wien, 20. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Wien, 21. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.
 - Wien, 22. 11. 15: Schallplatten. 12: Die Brüder. 13.30: Die Brüder. 14.30: Die Brüder. 15.30: Die Brüder. 16.30: Die Brüder. 17.30: Die Brüder. 18.30: Die Brüder. 19.30: Die Brüder. 20.30: Die Brüder. 21.30: Die Brüder. 22.30: Die Brüder.

Die Papageientrankheit hat in Glauca u ein drittes Todesopfer gefordert. Der 50jährige Appreiarbeiter Hermann Böke ist im Stadtkrankenhaus der Krankheit erlegen.

Die indischen Seuchen. Bei 1000 Todesfällen in Indien ist in 594 Fällen die Ursache Malaria, in 37 Fällen die Pest, in 34 Fällen Cholera, in 32 Fällen Typhus, in 27 Fällen Dysenterie und in 32 Fällen Typhus. Malaria raffen jährlich Hunderttausende hinweg, die Cholera manchmal sogar 3 bis 4 Millionen jährlich.

Bereitete Polarflieger. Nach einer Meldung der Frankfurter Zeitung sollen die beiden verschollenen amerikanischen Polarflieger Giffon und Borland in der Gegend des Anguemaflusses, etwa 800 Kilometer vom Nordpol entfernt, gelandet sein.

Der Tonfilm im Schaufenster. Eine New Yorker Herrenkonfektionsfirma zeigt in ihrem Schaufenster einen Tonfilm, der das Entstehen eines Anzuges von der Schafschur bis zum fertigen Stück deutlich macht. Im Fenster selbst läuft der Film, während ein Lautsprecher den entsprechenden Begleittext vom Filmstreifen auf die Gasse überträgt. Der Film soll auf die Vorübergehenden von großer Anziehungskraft sein.

Sein Privatvergnügen. Lehmann geht spazieren. Da sieht er vor sich her seinen Freund Schulze gehen. Er will Schulze reden und haut ihm mit seinem Spazierstock leicht eins auf den Dutt. Da dreht sich der Beschlagene um — und es ist gar nicht Schulze. „Die ham wohl 'n kleen Amal, wat?“ O, Bazeihung, det tut mir sehr leid, id ha' Sie verwechselt mit een gewissen Schulze aus Neuwölln, paddong!“ „Wäre et denn nötig gewesen, det Ze den gewissen Schulze mit dem Stod überein Kopp hauen?“ „Nu, Sie simm jut! Wat jehet et denn Sie an, wat id mit Schulzen mache?“

Das Geheimnis der Dollardrucker.

Zwei raffinierte Schwindler gefasst. — Dumme um Zehntausende geschädigt. — Die Falle des Kriminalkommissärs.

In Berlin wurde ein internationales Schwindlerpaar festgenommen, das sich mit Hilfe eines raffinierten Tricks im Laufe der letzten Jahre in Europa und Amerika viele Hunderttausend Mark ergaunert zu haben scheint.

Der eine Gauner heißt Simon Kumorowski, ist 46 Jahre alt, und stammt aus Polen. Der andere Gauner ist ein 43jähriger Litauer und heißt Johann Greneno. Kumorowski hat vor einigen Jahren in Schwindlerkreisen dadurch von sich reden gemacht, daß er behauptete, der einzig lebende Mensch zu sein, der Dollarnoten vollkommen fälschen könne. Für Dollarnoten besaß er immer und überall größtes Interesse, und es ist kein Wunder, daß sich Geldgeber fanden, die zunächst einmal entsprechendes Kapital vorschießen mußten. So geschah es auch vor zwei Jahren in Berlin, wo sich Kumorowski zusammen mit Greneno bei einem Kunden aus dem Zentrum 50, bei einem aus dem Westen 30.000 Mark erschwindelt hat. Als ihm der Boden zu heiß und die Sache zu unsicher wurde, suchte er sich ein anderes Betätigungsfeld seiner Fälscherlehre. Neuerdings aber war die Reihe wieder an Berlin.

Vor wenigen Tagen sah in einer Hotelhalle im Zentrum Berlins Kriminalkommissar Bissigkeit von der Kriminalabteilung des Polizeipräsidiums mit einem Freunde. Am Nebenisch unterhielten sich zwei elegante Herren in intensiven Gespräch. Man machte miteinander Bekanntschaft und entschloß sich dann, gemeinsam kummeln zu gehen. Die beiden Fremden hielten ihre Bekannten offenbar für sehr reiche Leute und weil, wer viel hat, stets noch mehr haben will, sahen sie in ihnen Interessenten ihrer Dollardrucker. In einer Bar rühte Kumorowski mit seiner Wahrheit heraus, daß er Bar-Geld fabrizieren könne. Natürlich brauche er dazu Kapital, aber damit die Berliner Herren nicht etwa dächten, einem Schwindler zum Opfer zu fallen, sei man gern bereit, ihnen erst einmal die ganze Fabrikationsmethode zu zeigen und zu erklären.

Man fuhr ins Hotel zurück, holte Koffer mit dem nötigen Material herbei und begab sich mit ihnen in die Wohnung des Kriminalkommissärs, wo die Gauner allerhand Gokus-Vokus trieben. Sie bauten einen Inpalekapparat auf, stellten Wästelchen und Flaschen mit allen möglichen Säuren auf den Tisch, legten Gummihandschuhe bereit, richteten einen Spirituskocher zurecht, zündeten rote Lämpchen an und machten, was dergleichen Unsinn mehr ist. Außerdem, freilich nur so ganz nebenbei und so ganz unter dem geheimnisvollen Tisch, legten sie eine echte Dollarnote zwischen dünnes Seidenpapier, stellten vor ihr ein Regativ her, verwandelten das Regativ ins Positiv durch Kopieren und trockneten den Schein. Nun erschien tatsächlich eine zweite Note, aber weil sie eine andere Nummer trug als die erste, sollte der Interessent glauben, daß hier ein Wunder geschehen und ein zweites Fabrikat hergestellt wäre. Zweifellos mußte in den Interessenten weiterhin der Gedanke gewirkt werden, daß in solch eine Sache Geld zu stecken, wirklich lohnen müsse. In Wahrheit haben die Gauner natürlich nur einen bekannten Taschenspielertrick vorgeführt, indem sie einfach zwischen das Seidenpapier eine zweite Note

mit einer anderen Nummer eingeschmuggelt haben. Erst hat dem Herrn Kriminalkommissar die Sache ganz gut gefallen. Wenigstens tat er so. Aber als er ganz im Bilde war, schüttelte er den ausländischen Freunden nicht beglückt und dankbar die Hand, sondern schüttelte vielmehr nur den Kopf und erklärte sie für verhasst. Leugnern war zwecklos. Auf der Polizei haben die Gauner alles zu. Sie gestanden auch, was sie schon alles auf dem Kerbholz haben. Wenn ihr Trick zu mißlingen drohte, oder ihr Interessent Dunne zu riechen begann, so gaben sie ihm auch etwas zu riechen: Keifer. Der andere wurde betäubt und konnte auf diese Weise, wenn er schon kein Kapital vorstrecken wollte, wenigstens des Geldes und der Dinge beraubt werden, die er gerade bei sich hatte. Auf diese Weise wurden manchen Interessenten Tausende von Dollars abgenommen.

Bei Kumorowski fand man mehrere tausend Mark in echten Banknoten. In ihren Betriebsmitteln haben sich die Bumpen nicht lumpen lassen. Als sie verhaftet wurden, sollten sie ihre Anerkennung mit den Worten: Ihr Deutsche seid doch schlauer als alle anderen.

Zürchterliches Erwachen.

Millionen Russen darben und hungern.

Die Panfarentöne, von denen das Geseh über die Kollektivierung der russischen Landwirtschaft, des größten Experiments, das die Weltgeschichte je erlebt hat, im „Sowjet-Paradies“ begleitet war, sind verstummt. Uebriggeblieben ist der erbarmungslose Kampf, die brutale Ausrottung des Kulaken.

Allgemein stellt man sich auch in Deutschland den Kulaken als einen Großbauern vor, mit Schößt, modernen Stallungen und reichem Viehstand. In Wirklichkeit ist aber dieser Kulak von heute ein mit zahlreicher Familie, in primitiven Holzhäusern hausender russischer Bauer, der höchstens 1 Pferd, 2 Kühe sein Eigen nennt.

Das ist der Kulak, gegen den heute der Kampf der Sowjet-Bürokratie tobt.

Die geringe Habe in ein Kollektiv einzubringen, weil er nicht nur für Tagelöhner, die ihren hohen Lohn in Wodka umsetzen, arbeiten will. Laufende von Kulaken haben diesen Kampf bereits mit ihrem Leben bezahlen müssen, und obwohl Kollin und Nkolow im Vorjahre der russischen Kommunistischen Partei ein „Genug“ zugerufen haben, wird diesen Kulaken nach wie vor Inventar und Hausat genommen, werden sie von Haus und Hof verjagt. Darüber schrieb dieser Tage ein Moskauer Blatt: „Für den Kulak ist kein Platz im Kollektiv, er ist zum Tode verurteilt.“

Es ist buchstäblich so. Im Vernichten werden die Bolschewiken immer groß. Aber noch nie haben sich die Vernichtungsmethoden in Sowjetrußland so bitter und so schnell gerächt, wie dieser unumenschliche Terror gegen die bäuerliche Bevölkerung.

Neuerdings sollen die Staatsgüter und die Kollektive das anbringen, was bisher den individuellen Bauern abgepreßt worden ist. Bisher betrug die Produktion der Staatsgüter und Kollektivwirtschaften 21 Millionen Tonnen oder 15 Prozent des ganzen Getreidebedarfs. In diesem Jahre sollen sie nicht weniger als 50 Prozent, d. h. fast 7 Millionen Tonnen aufbringen. Wichtig ist zweifellos, daß die Zahl der Kollektive in den letzten Monaten gewachsen ist. Die sich darauf stützenden Berechnungen der Sowjetinstanzen sind jedoch — wie so oft — wiederum falsch. Die Bauern gingen freiwillig in die Kollektive, weil sie

jedes Interesse an der Erhaltung ihres persönlichen Besitzes verloren

hatten und sie ihr Vieh nicht weiter auffüttern wollten für den Staat, der den Moment bestim-

men wollte, in dem der bäuerliche Besitz in die Kollektivwirtschaften eingebracht werden muß. Und was tat der Bauer? Er hat sein Pferd verkauft, hat die Schweine geschlachtet und das neugeborene Kalb nicht ausgezogen, sondern als Fleisch auf den Markt gebracht. Dann ging er geht er in das Kollektiv. So wächst die Anzahl der Kollektive, aber gleichzeitig steigt die Hungernot der Bevölkerung.

Einem vorübergehenden größeren Angebot an Fleisch folgt jetzt der Schrecken. Die Fleischzufuhr hört mehr und mehr auf. Das gleiche gilt von der Milch und allen sonstigen Volkserzeugnissen. Die Folge ist, daß der Bezug von Lebens- und Bedarfsmitteln in Rußland seit Monaten nur mit Karten möglich ist. Aber nicht etwa so wie in der schlimmsten Kriegszeit bei uns. Lebensmittelkarten werden nur an die Mitglieder der Gewerkschaften ausgegeben. Wer ihnen nicht angehört, interessiert den bolschewistischen Staat nicht, der erhält keine Lebensmittelkarten, der muß sich seine Lebensmittel auf irgend eine Art selbst beschaffen oder laun verhungern. In welcher Lage sich diese Menschen befinden, ergibt sich daraus, daß

nicht einmal für die Kartenthaber genügend Lebensmittel vorhanden sind. Beispielsweise ist das Fleisch auf 100 Gramm rationiert, Eier und Milch sind nur auf Karten für Kinder bis zu 8 Jahren erhältlich, Butter gibt es nur 300 Gramm im ganzen Monat! Schmalz und Speck sind überhaupt kaum noch vorhanden.

Das ist der gigantische Erfolg der Kollektivierungsmassnahmen der bolschewistischen Regierung: Das Schreckgespenst des Hungers. Aus dem Traum der ständig steigenden Kollektivwirtschaften gibt es ein fürchterliches Erwachen. Gewiß, die Kollektive sind da, aber es fehlen Traktoren für die Bearbeitung, es fehlen Stallungen für das Vieh, es fehlen die notwendigen Nahrungsmittel für die Bevölkerung. Angesichts dieser Situation beschloß man, 25.000 ungelernete Arbeiter aus den hauptstädtlichen Industriebezirken in die Kollektivbetriebe zu schicken, um der drohenden Hungernot wenigstens etwas Einhalt zu gebieten. Was wird es schon nützen? Nur wenige Monate trennen die Sowjetregierung noch von der fürchterlichen Wahrheit, daß eine allgemeine Hungersnot wieder ihren Einzug gehalten hat. Davon wird kein Terror, keine Zensur etwas ändern.

Wirtschaft und Sozialpolitik.

Die Jahresbilanz des Außenhandels.

Attivum: 1929 eine halbe Milliarde, 1928 über zwei Milliarden.

Das statistische Staatsamt veröffentlicht soeben die Ziffern über die Bilanz des Außenhandels im Jahre 1929. Danach betrug in Millionen Kronen

Table with 3 columns: Item, 1929, 1928. Rows: Einfuhr, Ausfuhr, Attivum.

Es ist also die Einfuhr um etwa 700 Millionen Kronen gestiegen, die Ausfuhr aber um etwa 800 Millionen gefallen. Demgemäß ist das Attivum um 1500 Millionen gesunken.

Nach den Warengruppen der sogenannten Brüsseler Nomenklatur verteilen sich Ausfuhr und Einfuhr wie folgt:

Table with 4 columns: Warengruppe, 1929 Einfuhr, 1928 Einfuhr, 1929 Ausfuhr, 1928 Ausfuhr. Rows: Lebende Tiere, Lebensmittel, u. Getränke, Rohstoffe, Fertige Waren, u. Münzen, Zusammen.

Aus dieser Zusammenstellung ist zu entnehmen, daß die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken zurückgegangen, die von Rohstoffen und Fertigwaren aber gestiegen ist. Auf der Ausfuhrseite kann man einen Rückgang bei Lebensmitteln und Rohstoffen feststellen, während die Ausfuhr von Fertigwaren ungefähr die gleiche geblieben ist.

Zum Konflikt in der Bank für Handel und Industrie, ehemalige Länderbank.

Die am 17. Jänner 1930 tagende Versammlung der Prager Vertrauenspersonen des Verbandes der Bank- und Sparkassenbeamten hat nach Erstattung der Berichte über die Vorgänge in der Länderbank folgende Entschliebung einstimmig angenommen:

„Wir protestieren auf das schärfste gegen das in der Länderbank bei der Regelung der Beamtenangelegenheiten herrschende System, das in den letzten Jahren immer wieder den Ausbruch schwerer Konflikte zur Folge hat, obwohl nur solche Forderungen erhoben wurden, die in anderen Banken bereits angenommen waren. Bei den letzten Verhandlungen, durch die das von Direktor Hecht im Mai v. J. eingeführte „Okroi“ wenigstens einigermaßen zu Gunsten der Beamtenschaft korrigiert werden sollte, wurden von den Beamtensvertretern Kompromißvorschläge vorgelegt, deren Annahme nicht einmal eine volle Angleichung an die Verträge der übrigen Banken bedeutet hätte. Wenn die Direktion trotzdem eine ablehnende Haltung einnahm, hat sie damit ihre Angestelltenfeindschaft neu bekräftigt. Deshalb ist die von der Beamtenschaft beschlossene Maßnahme, durch die Art der Arbeitsleistung in der Bank zum Ausdruck zu bringen, daß sie nicht gesonnen ist, derartige Verhältnisse zu dulden, nur zu begrüßen. Wir erklären uns bereit, den Kampf unserer Kollegen der Länderbank um eine befriedigende Regelung ihrer Existenzfragen solidarisch mit jenem Nachdruck zu unterstützen, der erforderlich ist, um derartige Angriffe abzuwehren.“

Die Schöne vom Mastenball.

Von Walter Medauer.

Fred war müde und verstimmt. Wenn er das vorher getracht hätte, wäre er gar nicht erst hingegen. Wozu hatte er sich einen Frack angezogen, wenn die anderen Festbesucher alle im Kostüm erschienen waren! Er fand es weder von Art noch von Preis nett, daß sie ihn nicht vorher darauf aufmerksam gemacht hatten. Wie sollte er sich amüßeren? Außerdem kummerte sich niemand um ihn. Die beiden Freunde waren längst in einer der Logen der Festhalle untergelaufen. Er sah als Einziger noch an dem Tisch, auf dem die Weinflaschen und noch die halbgefüllten Gläser der beiden Verschwundenen standen. Am liebsten wäre er nach Hause gegangen. Was hielt ihn eigentlich hier noch länger? Er sah linnend vor sich hin. Vor seinen gesenkten Augen erschien plötzlich ein anderes Augenpaar, das ihm vorhin, als er mit der kleinen Blondin tanzte, aus dem Schatten einer Loge nachgeblickt hatte. War es das, was ihn hielt?

Die Musik schied von neuem ein, die Tänzer eilten zu ihren Damen. Fred ergriff sein Glas und nahm einen trüglichen Schluck. Er langweilte sich in seinem Frack.

Pföblich hörte er ein Rascheln neben sich. Das Rascheln von Seide. Er blickte auf. Ein schwarzer Domino sah an anderen Ende seines Tisches, die schlanke, seidenbostrumpften Beine übereinander geschlagen. Fred war verwirrt. Wie lange sah sie schon hier, hatte sie seine Gedanken

belauscht? Hatten seine Lippen unwillkürlich Worte geformt, daß sie jetzt so vielsagend lächeln konnte?

Er blickte wieder in das Augenpaar. Dann erhob er sich und verneigte sich vor ihr. Nach mehreren Tänzen begann auch er sich auf diesem Abend, den er schon als verpöchtigt angesehen hatte, zu erwärmen. Er schlug seiner Dame vor, ein Souper in einem der abgeschlossenen Klubzimmer einzunehmen, die sich in der zweiten Etage des Establishments befanden. „Wofür halten Sie mich?“ antwortete die Dame gereizt. Er bot keine ganze Verebtheit auf, um ihren beleidigten Stolz zu versöhnen. Aber sie war plötzlich eifrig und reserviert und dudete es kaum, daß er beim Tanzen ihre Hand mit seinen Fingern festhielt. Nach zwei Runden erklärte sie ihm kurz, daß sie nach Hause wolle. Fred machte sich innerlich Vorwürfe. Er war voller Gewissensbisse, zu paump vorgegangen zu sein, und er schalt sich aus, daß er — bei seiner Menschenkenntnis — es so wenig verstanden hatte, den Unterschied zwischen der Hoheit ihrer Gestalt und der Alltäglichkeit der vielen anderen Masken zu wahren.

So begleitete er sie mit demütigem Herzen nach dem Auto. Als sie den Wagen bestieg, streckte sie ihm die Hand hin. Er neigte sein Haupt zum Abschiedskuß. Da zog sie schnell die Hand zurück. Nun fragte er flüchtig, ob er niemals erwarten dürfte, sie wiederzusehen, und er gestand ihr ruhig seine Tallosigkeit ein. Sie kloppte den Wagenschlag zu. Der Chauffeur kurbelte an. In dem Augenblick, als der Wagen abfahren wollte, gab es plötzlich einen leisen Schrei in seinem Innern. Fred schrie dem Chauffeur zu, sofort zu

halten. Er eilte an die Tür und riß sie auf. In einer Ecke lag der Domino. Der weiße Abendmantel war von seinen Schultern herabgeschlitten. Seine Brust hob und senkte sich erregt. „Sehen Sie da!“ hauchte sie tonlos. Fred stieg in das Coupé und blickte zu dem gegenüberliegenden Fenster hinaus. Eine dunkle Gestalt schritt auf der im Schatten liegenden entgegengesetzten Straßenseite auf und ab. „Ich fürchte mich“, flüsterte die Dame.

Nach langem Hin und Wider erlaubte sie ihm endlich, an ihrer Seite Platz zu nehmen und sie nach ihrer Villa zu begleiten, die in einem Vorort lag. Das Auto setzte sich in Bewegung. „Ich muß Ihnen jedoch im Voraus sagen“, sagte sie hinzu, „daß meine Wohnung ziemlich weit entfernt ist.“

„Um so besser“, erwiderte Fred, „dann genieße ich um so länger das Vergnügen, in Ihrer Gesellschaft weilen zu dürfen.“

Der Wagen durchstrafe die menschenleeren Straßen. In einer Kurve, die er in ungemeinertem Tempo nahm, schluderte er. Freds Arm wurde dabei an den Arm seiner Begleiterin gedrückt. Er konnte diese Seltsamkeit nicht vorübergehen lassen, ohne ihre Hand zu ergreifen, und einen Augenblick lang überließ sie sie ihm. Dann mochte sie sich frei. „Gebild“, flüsterte sie, indem sie ihre Hand zurückzog. Fred krüftete die Ringe vor den Augen. Diese Frau war von einer seltenen Anziehungskraft. Ihre Zurückhaltung erregte ihn. Warum war er ihr nicht früher begegnet? Es war eine besondere Günst, die ihm das Schicksal ausgespart hatte, und er

hoffte innig, daß diesem ersten Zusammensein, das ihm einen so hohen Grad von Achtung beigebracht hatte, bald ein zweites folgen würde. Sicher war sie aus einem sehr guten Hause.

Der Wagen hielt mit einem Aud. Der Chauffeur öffnete den Schlag. Der begeisterte Jüngling, bemüht, jetzt seine ganze Zuversicht zu beweisen, sprang aus dem Wagen, um ihr beim Aussteigen seine Hand zu reichen. Sie legte die Spitzen ihrer behandschuhnten Rechte auf seine Finger. In diesem Augenblick fühlte er sich von hinten umschlungen, und als er sich mit Mühe umwandte, sah er beim Schein einer Laterne zwei kräftige Lakaien, die ihn festhielten. Während sie ihn fester packten, trat der Chauffeur an ihn heran und entriß seinem Mantel die Brieftasche, nahm die goldene Uhr aus seiner Weste, zog die Ringe von seinen Fingern und nahm ihm schließlich Mantel und Frack ab. Widerstand war unmöglich. Silferuse mühten nichts, denn der Schlagplog war eine völlig ide Stelle, fern von allen Wohnungen. Als die Arbeit getan war, stieg der Chauffeur wieder auf das Wagenbed. Die beiden Lakaien nahmen außerhalb auf einer Stange hinter dem Verdeck Platz, und das Auto mit der Dame entschwand spurlos in der Nacht.

Wie vom Blitz getroffen, stand Fred lange Zeit unbeweglich da, bis ihn die Kälte der Winternacht an die Wirklichkeit gemahnte.

In Hemdsärmeln kam er nach langen Irrwegen in seiner Wohnung an. Unterwegs war es ihm bitter klar geworden, daß ein verpöchteter Abend sich nicht reparieren läßt. . . .

Dienstag, den 21. Jänner, 8 Uhr abends, im Spielzimmer des Café Rizza

Frauenabend

mit dem Thema: „Wofür interessiert sich die intelligente Frau?“ Vortragender: Genosse Ernst Paul. Anschließend Diskussions. Wir laden alle Genossinnen und Genossen hierzu herzlich ein.

Freundschaft

Das Bezirksfrauenkomitee.

Sport • Spiel • Körperpflege

Eine gute Idee... aber schlecht angepackt.

Vor einigen Tagen brachten auch Prager bürgerliche Blätter in ihrem Sportteil die Nachricht, daß der bekannte Professional-Fußballstürmer des Wiener „Rapid“, Wessely, dem der zweiten Klasse angehörenden Sportklub „Göc“ beigetreten sei. Es ist schließlich nichts Besonderes, wenn ein Profisportler seinen Verein wechselt, aber in diesem Falle ist es doch etwas ganz anderes. Denn die bürgerliche Presse hat erstens nicht den Mut, einzugehen, daß der obgenannte Sportklub dem Arbeiterportverbande angehört; zweitens meldet diese, sonst über alles „wohlinformierte“ Presse nicht, weshalb Wessely seinen Stammverein Rapid verlassen — sollte und bei dem er nun doch verbleiben muß. Der Obmann des Wiener Sportklubs „Göc“ gibt nun bekannt,

„daß weder die „Göc“ noch ihr Sportklub sich je um den Spieler Wessely beworben haben, vielmehr hat die Rapidleitung, Präsident Holub, Schöneder und andere, schon vor Monaten, in der letzten Schwächeperiode Wesselys, den Obmann von „Göc“ gebeten, dem Spieler bei der Firma einen Posten zu verschaffen. Später stellte jedoch Schöneder das Ersuchen, Wessely bei Rapid noch einige Monate weiterzuspielen zu lassen, was aber „Göc“ strikte ablehnte. Darauf zog es Wessely vor, zu Rapid zurückzukehren.“

So sieht der neueste Weg im bürgerlichen Sportlager aus! Nicht nur, daß Arbeitersportler „angeworben“ werden, versucht man auch noch, Profisportler — wenn sie schon in einem bürgerlichen Unternehmen keinen Posten erhalten — in Arbeiterbetrieben einzuschmuggeln. Die Profivereine, die zum großen Teil sich in argen Geldnöten befinden und ihren Spielern des öfters auch die „Gage“ schuldig bleiben, können in dieser Beziehung verhältnismäßig „billig“ davon, wie der Fall Wessely zeigt. Wie aber das Beispiel lehrt, haben sich die bürgerlichen Sportmänner ganz gehörig verrechnet. Ein Arbeiterunternehmen ist schließlich nicht dazu da, Profisportlern einen Posten zu geben und deren Vereine die „Gage“ ersparen zu helfen. Das haben diese Herrschaften auch zur Kenntnis nehmen müssen. Es war eine gute Idee... —en—

Stand der Wiener Arbeiter-Fußballmeisterschaft. Nach dem letzten sonntägigen Punktekampf und den jüngsten Entscheidungen des Beglaubigungsausschusses erhielt die Tabelle der ersten Liga nachstehendes Aussehen: Nord-Wien 26 Spiele, 40 Punkte, Delfort 26, 33, Straßenbahn 26, 33, Red Star 24, 34, Meidling 26, 33, Elektra 26, 32, E-Werk 26, 30, Rhönitz 26, 29, Hadimg 26, 27, Floridsdorf 26, 27, Brigittenau 26, 26, Rudolfsbüchel 26, 25, Humanitas 25, 25, Zimerring 24, 21, Rennweg 26, 20, Rhönitzia 26, 20, Donauefeld 26, 20, Columbia 26, 19, Union 24, 15, Fontana 25, 14 und Fov. N. C. 25 Spiele 5 Punkte.

Finnische Skiläufer in Oesterreich. Wie wir aus Finnland erfahren, wird der finnische Arbeiter-Sportbund (A.W.) drei seiner besten Skiläufer an den Meisterschaften der österreichischen Arbeiterwintersportler am 8. und 9. Februar in März-zuschlag teilnehmen lassen. Zwei Vertreter wurden bereits nominiert. Es sind dies Rorojärvi und Käärjä. Der dritte Läufer wird bei einer demnächst stattfindenden Wettkampfanstaltung ermittelt werden. Die österreichischen Meisterschaften sind der Aufsicht zu den 1931 in März-zuschlag stattfindenden wintersportlichen Wettkämpfen des zweiten Arbeiter-Olympias der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale.

Bildungsarbeit.

Ist das Lichtbild überholt?

In der Volksbildung wie auch in der Arbeiterbildung kann die Feststellung gemacht werden, daß eines der wichtigsten Hilfsmittel in der Bildungsarbeit, das Lichtbild, nicht mehr so in Anspruch genommen wird wie früher. Es ist deshalb die Frage angezeigt, ob denn das Lichtbild durch die rasche technische Entwicklung der letzten Jahre nicht vielleicht überholt sei. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der in immer weitere Kreise eindringende Film einen erheblichen Teil des Interesses, das früher dem Lichtbild zugewandt wurde, abgelenkt hat und es ist eine Selbstverständlichkeit, daß im Film unerhörte Möglichkeiten liegen, die für die Zwecke der Bildungsarbeit nutzbar zu machen eine unserer wichtigsten Aufgaben ist. Vorläufig stehen aber der

Verwendung von Filmen immer noch beträchtliche Schwierigkeiten entgegen. Diese beruhen erstens im Mangel brauchbarer und preiswerter Filme, zweitens in den immerhin beträchtlichen Kosten von transportablen Apparaten, nicht zuletzt auch darin, daß manche Behörden durch Ausrottung der Lizenzfrage Schwierigkeiten machen. Es ist immer noch nicht möglich, mit dem Film in das letzte Dorf zu dringen, so daß für uns leider der Film noch nicht als alleiniger Behelf für die Bildungs- und Aufklärungsarbeit in Betracht kommen kann.

Nach wie vor muß demnach das Lichtbild verwendet werden. Die Fülle der vorhandenen Lichtbildervorträge gestattet die Auswahl des geeigneten Materials und die systematische Zusammenstellung eines interessanten und abwechslungsreichen Programms. Die immer mehr überhandnehmende Ausdehnung des elektrischen Lichtnetzes ermöglicht das Eindringen in kleine und entlegene Orte und gestattet Vorträge auch dort, wo eine Filmdorführung unrentabel sein muß.

In der letzten Zeit mußte auch noch die besondere Wahrnehmung gemacht werden, daß Lichtbildvorträge auf dem Gebiete der Technik und der Naturgeschichte fast gar kein Interesse finden. Dies ist eine Tatsache, die in unserem Zeitalter der Technisierung und Rationalisierung, in dem den Naturwissenschaften und ihrer Anwendung eine so große

Bedeutung zukommt, (hier unerklärlich ist. Es dürfte ein Leichtes sein, durch geschickte Propaganda das Interesse für technische und naturwissenschaftliche Lichtbildvorträge auch in den Kreisen der Arbeitererschaft wieder zu heben.

Die Zentralstelle für das Bildungs-wesen unserer Partei besitzt ein reiches Lichtbildarchiv mit mehr als 180 Lichtbildvorträgen. Die Wintermonate sind ausgezeichnet zur Veranstaltung von Lichtbildvorträgen geeignet. Die finanziellen Kosten sind außerordentlich niedrig, die Leihgebühr für ein Bild beträgt 20 Heller. In dem Lichtbildarchiv unserer Zentralstelle für das Bildungs-wesen sind Vorträge über gesellschaftliche und sozialistische Zeitfragen, über Kunst und Kunstgeschichte, über Himmels- und Erdkunde, Gesundheitspflege, Technik, Industrie und Gewerbe vorhanden, denen sich eine reiche Auswahl von Reise- und Landschaftsbildern aus aller Welt und eine Menge Märchen und Kindererzählungen anschließen. Auch auf das Filmbereich, das ungenügend die gleichen vorerwähnten Leihgebühren aufweist, ist aufmerksam gemacht.

Allen am Lichtbild interessierten Arbeiterorganisationen empfehlen wir den Lichtbildführer zu bestellen, der einer Einsetzung von 1 K in Bruchmarken von der Zentralstelle für das Bildungs-wesen in Prag II, Nekozanska 18, ausgeliefert wird.

Kunst und Wissen.

Marietta.

Operette von Oscar Straus; Erstaufführung im Prager Deutschen Theater.

Oscar Straus' in fünf Akten gegliederte Operette „Marietta“, die gestern abends im Neuen Deutschen Theater ihre Prager Erstaufführung erlebte, nimmt eine Sonderstellung in der modernen Operette ein; sie verzichtet auf den üblichen Tanz, beschränkt sich auf ein Mindestmaß moderner Tanzbewegungen überhaupt, entäuert sich nahezu vollständig des Humors und ist im Dialoge von auffallend dezentem Gehalt. Fast hat es den Anschein, daß Oscar Straus in dieser seiner neuesten Operette, die er sogar eine musikalische Komödie nennt, einen neuen Stil suchte, um der schablonisierten modernen Operette eine neue, bessere Richtung zu geben. In ethischer, teilweise auch in ästhetischer Hinsicht ist ihm dies ohne Zweifel auch gelungen, denn die Bodenständigkeit und stilistische Schönheit der „Marietta“ sticht angenehm von den Drogenwaren des modernen Operettenschauspiels ab; aber im rein musikalischen und praktischen Sinne der Operette als leichter und höherer Gattung der Bühnendramatik ist die neue Welle und humorvolle Operette Straus' weder ein Wegweiser neuer Operettenkunst noch ein Trost dem Publikum gegenüber. Statt des Heils der zu reformierenden modernen Operette in der Parodie und Groteske, in der Freimachung von zeitfernen Sentimentalitäten zu suchen, hat Straus den umgekehrten Weg eingeschlagen und ist zur Sentimentalität zurückgekehrt, die in diesem Werke gegenüber den früheren sentimentalen Wiener Walzer-Operetten leider noch eine Steigerung erfahren hat. Was Straus auf diesem Wege des Gefühlüberwanges erreichte in seiner „Marietta“, ist eher ein weinerliches Singspiel als eine lebensfrohe Operette, ist ein ins Musikalische übertragenes Märchen nach dem Muster von „Alt-Heidelberg“. Schon die Handlung der Operette, deren ursprünglich französisches Lehrbuch von Sacha Guiterman und dessen Übertragung ins Deutsche Alfred Grünwald befolgt hat, ist jener des Meyer-Hofmeister'schen Schauspiels nahe verwandt. „Marietta“ schildert den Liebesroman des Prinzen Louis Napoleon, der knapp vor seiner Präsidenschaft und Erhebung zum französischen Kaiser mit der schönen Opernsängerin Marietta unter dem Inlogno eines simplen Herrn Armand Dupont ein Liebesverhältnis anknüpft, das natürlich, und das nur unwirlich operettentümlich, von der neuen Majestät im Interesse der Regenschichtpflichten preisgegeben wird; elfte Jahrzehnte später verlobt die hundertjährige Marietta in einem höchst überflüssigen fünften Akte der Operette ihre Enkelin einem ausgerechnet Armand Dupont heidenden Journalisten. Oscar Straus' „Marietta“-Musik trägt den Stempel glücklicher Invention und vornehm, nie trivialen Ausdrucks. Sie fußt wieder auf dem Dreivierteltakt, der in dem melodisch und harmonisch entzückenden Walzerlied „Marietta, holdes Frauenbild“ neue Triumphe feiert; die moderne Bearbeitung derselben Walzermelodie in der geraden Taktart, wie sie im letzten Akte erklingt, wirkt gegen das melodische und warm erzählte Walzerlied eckig und farblos. Klanglich apart ist die harmonische Struktur des Werkes, farbenschon abgedönt und von stehender Weichheit sein instrumentales Gewand.

Die Aufführung der Operette „Marietta“ an unserer Theater gipfelte in der ausgezeichneten Leistung Frau Elise Lohs in der Titelrolle. Die außerordentlichen Anforderungen, die diese Rolle, in schauspielerischer Hinsicht, komiten kaum durch eine andere Kraft unseres demaligen Operetten- und Schauspiel-Ensembles erfüllt werden. Das starke schauspielerische Talent Frau Lohs, die auch äußerlich dem Illusionsbilde einer liebvergnügten Französin entsprach, brachte die gefühlsmäßigen und dramatisch betonten Szenen des Stückes in überzeugendster Eindringlichkeit zur Geltung; gefanglich blieb die Künstlerin ihrer Partie kaum etwas schuldig und erwies sich somit neuerdings auch als ausgezeichnete deutende Sängerin. Dagen als Prinz Louis Napoleon war vor allem als Sänger auf dem richtigen Platze und hatte reichlich Gelegenheit, seinen schönen, kultivierten

Bariton glänzen zu lassen; als Darsteller war er mehr der elegante und aufmerksame Kavaller als der liebegläubige Liebhaber. In den übrigen, durchwegs untergeordneten Rollen wurden teils brave, teils unbedeutende Leistungen geboten. Stadlers geschmackvolle Inszenierung und sorgfältige Regie und Kapellmeister Wagners im Rhythmus noch steigerungsfähige musikalische Leitung hatten an dem Erfolg der neuen Operette gleichen Anteil. e. j.

Erstaufführung im Nationaltheater: „Die Dämonen“, Drama in elf Akten nach dem gleichnamigen Roman von F. M. Dostojewski; Dramatisierung von Franz Götz, Dramaturgen des Nationaltheaters. „Die Dämonen“ sind nicht Dostojewski's besser, aber einer der härtesten Romane überhaupt; hart durch die Gewalt der Schilderung, die Kühnheit des Sujets, die jagende Dramatik der Handlungen und nicht zuletzt die unübertroffene Realistik der einzelnen Momente. Die Handlung auch nur andeutungsweise wiederzugeben, ist im Rahmen dieser Besprechung unmöglich; soviel sei nur gesagt, daß der große Professoreifer in diesem Werk das Werden der russischen Revolution, die Tragödie der Kämpfer in ihrer maßlosen Leidenschaft, die jede menschliche Regung töten muß, schildert und endlich mit prophetischem Blick vorauseilend den Schreden jedes blutigen Terrors erkennt. Diese ungeheure, eindringliche Schilderung wird getragen vom Schicksal einiger gesellschaftlicher und revolutionärer Typen. So geschieht auch die Szenen des Romans zusammengefasst sind, um eine einheitliche, überzeitliche Handlung zusammenzufassen, soviel nachdenken und Technik auch der Dramatiker an diese Arbeit verwendet hat, er mußte an der für die Bühne unüberwindlichen Größe des Materials scheitern; wenn er das Schicksal der Familie Stavogrin, Verhöhnung, des gläubigen Idealisten Schatob, des Selbstmordphilosophen Kirillov und der Elisabeth dramatisiert, so nimmt er damit nur Teile aus einem Ganzen, „Räder aus einer Maschine, die nicht mehr erhalt wird; verloren geht das Gewände der werdenden Revolution und, um wenigstens Zusammenhang zu retten, müssen die Personen auf der Bühne philosophieren, und zerfallen so reitungslos die Einheit des Schauspiels. Aus diesem Roman mühte man einige Dramen schreiben — etwa das Geschick des überintellektuellen Stavogrin — aber alles in elf Akte zu pressen — die Vorstellung dauerte fast ohne Pause von 7 Uhr bis 12 Uhr — ist unzumutbar. Würde das Drama beim Selbstmord Stavogrins abbrechen, dann wäre viel gerettet — wenn auch der Roman so nicht erreicht werden könnte; die letzten drei Akte, in denen immer jemand eine halbe Stunde lang stirbt, grenzen stark an Sentimentalität. Viel Arbeit und Können bewies aber die Aufführung und ihr verdankt der Autor, daß nicht mehr Leute vorzeitig das Theater verlassen: Dostojewski's Regie und Hoffmann's Bühnenbilder sind gleichermäßen waffnerend und bringen das Spiel in flotten Tempo weiter, die zahlreichen Rollen sind fast durchwegs erstklassig besetzt; Frau Häbner ist eine erschütternde Mutter, sie versteht es, uns das Geschick der Generalin Stavogrin menschlich näher zu bringen und meistert sämtliche Register seelischer Ausdruckskraft. Als ihr Sohn, als der geistige, suggestivste Mittelpunkt der Anarchisten, dessen kalter Intellekt vor nichts zurückweicht, dessen Geist aber doch nicht standhalten kann den Gewissensbissen, den drohend erhobenen Fäustchen eines Mädchens, das sich selbsttötend erhebt, dem keine Frau widerstehen kann, war Herr Stöpanek ein überwältigender Partner, der diesen Uebermenschen doch immer irgendwie anzuehnend gehalten konnte. Ohne gleichzustellen ist noch Frau Scheinpflug als Elisabeth, als Frau, die sich von Stavogrin letzten Endes doch noch losreißen kann; im weiteren Ensemble fallen auf Herr Dostal als der Altheit Kirillov und Herr Bydra, der den Idealisten Schatob mit sympathischen Zügen ausstattete. Nur der Verhöhnung des Herrn Schatob ist vollkommen verzerrt; diesem eillen Menschen würde man zwar glauben, daß er in Staatsdiensten steht, niemals aber, daß er eine Revolution organisieren kann. Im ganzen bringt das Nationaltheater wieder einmal eine Aufführung, die sein etwas morbides Programm entschuldigt; leider ist das Drama eben nur interessant als Versuch und nicht mehr. W. Bg.

Diegen'schmidt's „Winterhauslegende“ ist ab dem dritten Abend des Jahres „Deutsche Dichtung in der Tschechoslowakei“ im Neuen Deutschen Theater in Vorbereitung. Die Premiere wird für Sonntag, den 25. d. vorbereitet. Inszenierung: Diebl. Anfang 7 Uhr (95—3).

Premiere: „Frau Vidal hat einen Geliebten!“ In der kleinen Bühne gelangt Sonntag, den 28. d. das Lustspiel von Louis Verneuil „Frau Vidal hat einen Geliebten!“ zur Prager Erstaufführung. Regie: Götz.

Konzert Leone Krufe (Sopran) — Roberto Ardelli (Tenor) am 27. d. in der Hofk. Leone Krufe gibt mit dem amerikanischen Tenor Roberto Ardelli ein Doppelkonzert. Karten im Vorverkauf. **Walter Gieseking**, der berühmte Klaviervirtuose, veranstaltet am 5. Februar im großen Saale der Produkturbörse ein Konzert. Am Programm: Bach; Partita B-Dur Nr. 1; Beethoven: Sonate A-Dur, Op. 101; Schumann: Fantasia C-Dur, Op. 17; C. Debussy. Karten im Vorverkauf.

Spielplan des Neuen deutschen Theaters, Sonntag, halb 8 Uhr: Arbeitervorstellung: „Die heilige Flamme“; halb 8 Uhr: „Marietta“. Montag, Eisenblaspenspiel des Wiener Burgtheaters, halb 8 Uhr: „Der ewige Jüngling“. Dienstag, Eisenblaspenspiel des Wiener Burgtheaters, halb 8 Uhr: „Der ewige Jüngling“. Mittwoch (92—1), halb 8 Uhr: „Da Sohem“. Donnerstag (94—2), halb 8 Uhr: „Lord Byron kommt aus der Mode“. Freitag (94—2), halb 8 Uhr: „Marietta“. Samstag (95—3), 7 Uhr: „Winterhauslegende“. Sonntag, 11 Uhr Kammermusik; halb 8 Uhr: „Sabi“; 7 Uhr (96—1): „Tannhäuser“. Montag (97—1), halb 8 Uhr: „Marietta“.

Spielplan der kleinen Bühne, Sonntag: 8 Uhr: „... Vater sein, dagegen sehr“; halb 8 Uhr: „Leinen aus Irland“. Montag (Bankbeamten I): „Die Hochzeitstorte“. Dienstag: „Die heilige Flamme“. Mittwoch (Bankbeamten II): „Hochzeitstorte“. Donnerstag: „21 Tage...“ Freitag: „Die Sacherstorte“. Samstag: „Sabi“. Sonntag: 8 Uhr: „21 Tage...“; halb 8 Uhr: „Frau Vidal hat einen Geliebten“. Montag (Bankbeamten I): „Die heilige Flamme“.

Bereinsnachrichten.

- „URANIA“** Wochenprogramm: **Sonntag, halb 11 Uhr:** „Die Götter“ Mitwirkend: Hil. Dogover, Bavanelli, Diebl. **Sonntag, 6 und 8 Uhr:** Urania-Nationales-Theater, Doppelprogramm: „Bastien und Bastienne“, Oper von Mozart, und „Der tapfere Cassian“ von Schnitzler. **Montag, 8 Uhr:** „Die Götter“ Kulturfilm. Sechste Wiederholung. **Dienstag, 8 Uhr:** Radiobund. **Mittwoch, 3 Uhr:** Rindernachmittag, Doppelprogramm: „Im Jauberswald“ und „Die Wunderhölle“ Allernueste Filmnachrichten. **Mittwoch, 8 Uhr:** „Seibnis' Metaphysik“ Dr. Hochstetter, Berlin. Im Rahmen der „Kantgesellschaft“. **Donnerstag, 8 Uhr:** „Mütter und Töchter“, Vorlesung aus eigenen Werken, Gina Kaus, Wien. **Freitag, 8 Uhr:** Familienkunde und Vererbung, Hofrat Univ.-Prof. Dr. Armin Tschermak-Sehnenegg. Eröffnungsvortrag des neugegründeten Vereins für Familienkunde für die Tschechoslowakische Republik. **Samstag, 3 Uhr:** „Brasilien“, Reisekultur-film. **Samstag, halb 4 Uhr:** Kunstwanderung: Neue Galerie. **Dazu alle Kurse der „Urania-Volkshochschule“.** **Karten zu allen Veranstaltungen, Mitglieder-Anmeldungen und Mitgliedskarten-Erneuerung** täglich: Urania-Kasse, halb 10 bis halb 1 und 3 bis 7 Uhr.

Wo kann man in dieser Woche herzlich lachen? 1. Ueber die Abenteuer Reinhold Schüngels in „Aus dem Lugebuche eines Junggejellen“ und 2. haben ebenfalls „Bat und Batachon als blinde Passagiere“ die Lacher auf ihrer Seite. **Frau-Urania-Kino**, täglich, halb 6 und 8 Uhr.

Der Maslen- und Kostümball des Allgemeinen Angestellten-Verbandes, Ortsgruppe II Prag, findet heuer am Samstag, den 25. Jänner im neu-renovierten Heine-Saal, Prag-Weinberge, Jodova Str. 15/16.

Maslenball der Union der Geschäftsfreisenden und Vertreter findet unter der Devise „Karlsbad in der Zukunft“ am 15. März d. J. im großen Lucerna-Saale statt. Reklamationen sowie Logen- und Tisch-Vermerklungen richtet rechtzeitig an die „Union“, Prag II., Jungmannova 29, Tel. 24246. 344

Herausgeber: Elekried Laub. **Chefredakteur:** Wilhelm Richter. **Verantwortlicher Redakteur:** Dr. Emil Straus. **Druck:** Kotta & Co. für Setzung und Druck. **Prag für den Druck verantwortlich:** Otto Gottl. **Verlag:** Die Verlagsanstalten wurden von der Union x. Verlagsanstalten. **Prag** Nr. 197 451/471/27 am 14. 20. 1929. **Verlag**

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle der Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Cie., PILSEN **Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!**